

# KASPAR

Das Stadtmagazin der Hochschule Ansbach

Nr. 18 Winter 2018

## **Klartext**

70 Jahre Pressefreiheit

## **Schlafplatz**

Herberge für Obdachlose

## **Notstand**

Pflegemangel im Krankenhaus

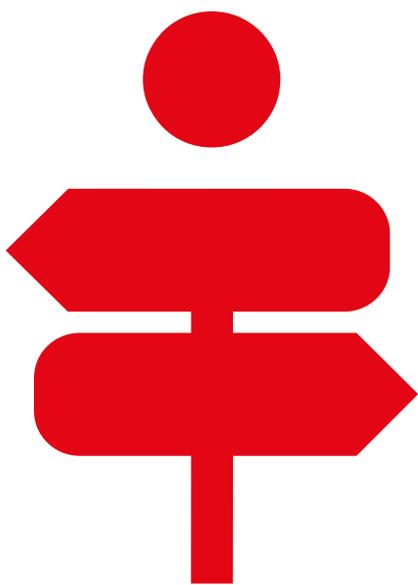


## **Wirtschaftsschub**

**Ansbachs Firmen profitieren von der EU**



**Leben genießen  
ist einfach.**



[sparkasse-ansbach.de](http://sparkasse-ansbach.de)

**Wenn man ein Girokonto  
hat, das alles bietet:  
vom Geldautomaten in  
der Nähe bis zum Mobile-  
Banking.**

**Entdecken Sie unsere Ange-  
bote für Studenten.**

 **Sparkasse  
Ansbach**

SIMON LEIBL  
ANNA SCHUCH  
ANDRÉ RAFFI GASSER

FOTO/TITELBILD:  
FOTO S. 3  
LAYOUT:



Chefredakteure Jonathan Lyne und Alena Specht

## LIEBE LESERINNEN UND LESER,

mit der Landtagswahl im Jahr 2018 sind verschiedene politische Themen wieder verstärkt in den Fokus der gesellschaftlichen Diskussion gerückt. Viele davon spielen auch auf regionaler Ebene eine wichtige Rolle. Für die aktuelle KASPAR-Ausgabe haben wir verschiedene politische Aspekte aus Ansbacher Perspektive beleuchtet.

Die Europäische Union hat nicht nur für die Bundespolitik eine große Bedeutung. Das Bündnis der 28 Mitgliedsstaaten steht für Gemeinsamkeit und Stärke. Das ist auch in der heimischen Wirtschaft spürbar. Viele regionale Unternehmen profitieren von Arbeitskräften aus anderen EU-Staaten. Carolin Hoffmann, Lena Schnelle, Simon Schübel und Enrico Strobel haben verschiedene Firmen besucht und mit ihnen über die Vorzüge der Europäischen Gemeinschaft gesprochen.

Das Grundgesetz der Bundesrepublik ist für unser Land eben-

falls von großer politischer Wichtigkeit. 2019 wird die Verfassung 70 Jahre alt. Die Pressefreiheit in Artikel 5 ist für alle Journalisten ebenso wie für die Dozenten des Ansbacher Studiengangs für Ressortjournalismus die Grundlage ihrer Arbeit. Anja Riske sprach mit Praktikern und Professoren über die Bedeutung der freien Meinungsäußerung.

Zu wenig Pflegekräfte für zu viele Patienten prägen den Alltag in vielen Krankenhäusern. Auch im Ansbacher Klinikum fehlt es an Mitarbeitern. Funktionäre, Politiker und Pfleger aus der Region kämpfen gegen den Notstand. Simon Fischer war vor Ort.

Einen Mangel gibt es auch auf dem Wohnungsmarkt. Vor allem in der kalten Jahreszeit wird ein Leben ohne Dach über dem Kopf für Obdachlose zum Überlebenskampf. Viele finden trotz Arbeit oder staatlicher Unterstützung keinen festen Wohnsitz.

In der Ansbacher Einrichtung „Herberge zur Heimat“ können sie übernachten und stoßen auf große Hilfsbereitschaft.

In der letzten Ausgabe hatten wir Sie um Ihre Meinung zu verschiedenen Layout-Entwürfen unseres Covers gebeten. Vielen Dank für Ihre Zuschriften. Die Rückmeldungen waren eindeutig. Wir haben daher einstimmig beschlossen, das bewährte Design beizubehalten.

Falls Sie weitere Anmerkungen, Ideen oder Kritikpunkte zu unserem Heft haben, teilen Sie uns diese gerne auf Facebook oder per Mail ([kaspar@hs-ansbach.de](mailto:kaspar@hs-ansbach.de)) mit.

Viel Spaß beim Lesen wünschen

*Jonathan Lyne*  
*Alena Specht*



# INHALT

03

EDITORIAL

06

**GRENZENLOS ARBEITEN**

Die Bedeutung der EU für Ansbacher Firmen

18

TICKER

Nachrichten aus der Hochschule



24

**UNTER DRUCK**

Pressefreiheit in Gefahr

30

**IMMER AUF ACHSE**

Studenten pendeln zur Hochschule

36

**DIAGNOSE: PFLEGER-MANGEL**

Fehlende Mitarbeiter am Klinikum





**40**

**LICHT AM ENDE DES TAGES**  
Die Herberge für Obdachlose

**46**

**GESTEMPELTE GESCHICHTE**  
Junge Briefmarkensammler

**50**

**ZWISCHEN ZÖPFEN UND ZASTER**  
Die Friseurin Comfort Hirschmann

**54**

**ERSTMAL EINEN KAFFEE**  
Inklusion im Café Karl

**60**

**STILLES INTERVIEW**  
Andreas Schneider  
Claudia Kucharski

**64**

**BEGLEITERIN AUF DEM  
LETZTEN WEG**  
Die junge Palliativkraft  
Elena Degelmann

**70**

**NOTSTAND BEI DER NOTDURFT**  
Glosse



9

Der Spanier José Luis Mora Rodriguez packt für Birkel-Bau an

# GRENZENLOS ARBEITEN

Die Europäische Union garantiert die Freizügigkeit von Waren und Personen. Davon profitieren auch die Ansbacher Unternehmen

TEXT: CAROLIN HOFFMANN, LENA SCHNELLE  
SIMON SCHÜBEL, ENRICO STROBEL  
FOTOS: DANIEL KLEIN, JAKOB LEIB  
SIMON LEIBL, LENA SCHNELLE  
ANNA SCHUCH  
LAYOUT: ANNA FÜG, ANDRÉ RAFFI GASSER





Zoran Jelic vor dem Birkel-Bau-Gebäude in Ansbach





Der europäische Binnenmarkt ist der größte gemeinsame Wirtschaftsraum der Welt. Gerade für Deutschland als Exportnation ist der Zugang zu diesem Absatzmarkt äußerst wichtig. Fast 60 Prozent der Ausfuhren deutscher Unternehmen fanden im vergangenen Jahr ihr Ziel in einem der Mitgliedsstaaten der EU. Die Quote der Einfuhren lag knapp darunter: Neben dem freien Austausch von Waren, Kapital und Dienstleistungen gilt die Freizügigkeit auch für Personen. Über 4,5 Millionen EU-Ausländer leben in der Bundesrepublik und bereichern den hiesigen Arbeitsmarkt. Welche Konsequenzen sich für Unternehmen konkret daraus ergeben, zeigt der Blick auf die heimische Wirtschaft.

Das Ansbacher Unternehmen Birkel-Bau beschäftigt 50 Mitarbeiter, rund ein Viertel von ihnen hat keinen deutschen Pass. Davon kommen zwei aus Ländern der EU: Spanien und Kroatien. Mit ihnen gebe es keine Probleme, sagt Christine Volland, Maurermeisterin und Geschäftsführerin der Birkel-Bau GmbH. Im Gegensatz zu ihren Kollegen ohne EU-Bürgerschaft: „Sie müssen ewig warten“, erklärt Volland. „Wenn sie sich für einen Job bewerben wollen, brauchen sie einen Termin beim deutschen Konsulat, und das kann sich ein Jahr hinziehen. So lange dürfen sie auch nicht bei uns arbeiten.“ Eine zweite Herausforderung ist die Sprache. Wenn der Mitarbeiter schlecht Deutsch versteht, kann es im schlimmsten Fall zu Arbeitsunfällen kommen. Ein syrischer Flüchtling, der aktuell als Hilfsarbeiter in dem Bauunternehmen angestellt ist, würde gerne eine Ausbildung machen, aber er hat nur das Level B1 – für die Ausbildung braucht er B2. „Ich versu-

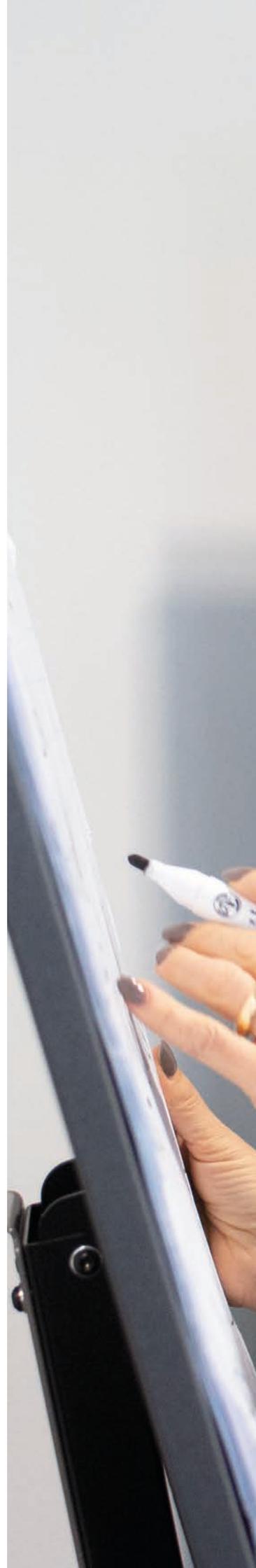
che gerade, einen Sprachkurs für ihn zu finden“, sagt Volland, „was in Ansbach nicht einfach ist.“ Oft kommen Sprachkurse nicht zustande, weil es zu wenige Anmeldungen gibt. Deshalb kann der Syrer seine Ausbildung nicht beginnen. „Ich würde mir wünschen, dass die Arbeitskräfte aus den Nicht-EU-Ländern genauso leicht einen Zugang zu uns haben wie die EU-Bürger.“

Probleme, die Friedrich Blach noch nicht beschäftigten, als er 1949 in Ansbach ein Malergeschäft gründete – der Grundstein für die Blach Firmengruppe, zu der heute außerdem ein Hebebühnenverleih und eine Lackiererei gehören. Geschäftsführer sind mittlerweile die Enkel Günther und Jürgen Blach. Vor allem im Malerbereich ist der

Mangel an heimischen Fachkräften spürbar. „Heute rekrutieren wir einen großen Teil unserer Mitarbeiter aus den östlichen Ländern der EU. Das tut uns gut“, erklärt Günther Blach.

Besonders stark sind Rumänen und Ungarn im Betrieb vertreten, in dem vor zehn Jahren noch niemand aus dem europäischen Ausland angestellt war. Heute machen sie rund 40 Prozent der insgesamt knapp 100 Personen starken Belegschaft aus. „Manchmal sind diese Mitarbeiter motivierter und haben mehr Biss als die deutschen“, sagt Blach. „Sie merken, dass sie es hier zu einem gewissen Wohlstand bringen können.“ Bürokratisch ist es kein Mehraufwand, Menschen aus dem EU-Ausland einzustellen. Verbesserungsbedarf sieht der Ansbacher dagegen bei Aufträgen seiner Firma in anderen EU-Ländern: „Da gibt es Hürden ohne Ende.“ Die Arbeitsverträge müssen in der jeweiligen Landessprache vorliegen. Außerdem ist eine separate Steuernummer notwendig. Der Auftrag muss zudem rechtzeitig bei den

## RUND EIN VIERTEL DER MITARBEITER VON BIRKEL-BAU HAT KEINEN DEUTSCHEN PASS





**DAS HANDWERK**  
DIE WIRTSCHAFTSMACHT VON NEBENAN

**Willkommen  
im Zentrum  
der deutschen  
Wirtschaft**

Joachim Fuoss an seinem Arbeitsplatz in der Handwerkskammer

entsprechenden Handwerkskammern angemeldet sein. „Praktisch sieht anders aus“, betont Günther Blach. „Für mich scheint es, als wären das bewusste Hemmschwellen.“

Joachim Fuoss leitet die Betriebsberatung der mittelfränkischen Handwerkskammer. Er ist für die Stadt und den Landkreis Ansbach sowie Weißenburg-Gunzenhausen zuständig, ein Gebiet mit rund 4400 Handwerksbetrieben. Fuoss beobachtet, dass durch die Europäische Union vermehrt Arbeitnehmer aus Osteuropa in deutschen Handwerksbetrieben arbeiten. Der Grund sind höhere Löhne. Die Zuwanderung aus der EU ist für die heimischen Arbeitgeber ein Segen. „Wir könnten ohne diese Leute nie so viel bauen“, erklärt Joachim Fuoss.

## „WIR KÖNNTEN OHNE DIESE LEUTE NIE SO VIEL BAUEN“

Arbeit gibt es genug, aber Fachkräfte aus Deutschland fehlen. Die Handwerkskammer geht deshalb häufig in Schulen und versucht, Schüler von einer Ausbildung zu überzeugen. Es gibt auch Bemühungen, den Anteil junger Leute aus der Europäischen Union zu erhöhen. Letztes Jahr lag der Anteil Auszubildender aus dem EU-Ausland in Mittelfranken bei nur 3,4 Prozent. Insgesamt zählte die mittelfränkische Handwerkskammer rund 8300 Auszubildende.

Stark sind die mittelbaren Folgen der Europäischen Union: „Wenn Bosch sein Werk in Ansbach ausbaut, gehen hier mehr Leute zum Bäcker, zum Friseur oder bauen sich ein Haus“, sagt Joachim Fuoss. Auch Handwerksbetriebe, die der Industrie zuliefern, profitieren davon. „Unter dem Strich glaube ich, dass die EU für uns eher ein Gewinn ist.“

Die positive Einschätzung teilt auch Karin Bucher, Leiterin der IHK-Geschäftsstelle Ansbach: „Der Abbau von Schranken, sei es im Handel, der Bürokratie oder bei der freien Wahl des Arbeitsplatzes, ist aus wirtschaftlicher Sicht die größte Errungenschaft der EU.“ Diese Erleichterungen haben maßgeblich zum wirtschaftlichen Aufschwung in der Region und im ganzen Land beigetragen. „Über 50 Prozent des Umsatzes des produzierenden Gewerbes in Deutschland werden im Export erwirtschaftet“, erklärt Karin Bucher. Dabei gebe es Luft nach oben. Theoretisch können Menschen aus jedem Mitgliedsland in einem anderen Staat eine Ausbildung machen oder arbeiten. Praktisch ist aber keine standardmäßige Anerkennung von Abschlüssen möglich. „Bei der IHK in Nürnberg gibt es zwar eine Anerkennungsstelle, die die Ausbildungsinhalte vergleicht, eine vollständige Gleichstellung der Abschlüsse ist das aber nicht“, erläutert Karin Bucher. Auch wenn es Versuche gab, Auszubildende in anderen Staaten der

Der Firmensitz des Ansbacher Kunststoffherstellers





Europäischen Union anzuwerben, sind nur wenige Bemühungen von Erfolg gekrönt. Also kann beispielsweise die hohe Jugendarbeitslosigkeit in Spanien nicht den Fachkräftemangel in Deutschland beheben. „Damit ein Jugendlicher sein Heimatland verlässt und woanders eine Ausbildung beginnt, ist schließlich mehr nötig als nur eine Arbeitsstelle. Auch die Einbindung in Vereine, soziale Kontakte und Sprachkurse für die Auszubildenden müssten hierfür organisiert werden“, fasst Bucher zusammen.

Für die OECHSLER AG mit Hauptsitz in Ansbach spielt die EU ebenfalls eine wichtige Rolle: „Über 50 Prozent unseres Umsatzes generieren wir innerhalb der EU“, erklärt Claudia Haspel, Head of Global Customer Service. „Der zollfreie Handel innerhalb der Union erleichtert sowohl die Einfuhr als auch den Export von Waren ungemein.“ Darüber hinaus eröffnete die EU-Osterweiterung dem Kunststoffspezialisten neue Chancen und Märkte und war zuletzt einer der wichtigsten Wachstumstreiber für das mittelfränkische Unternehmen. Hierfür steht beispielsweise das Werk im rumänischen Lipova, wo OECHSLER rund 320 Personen beschäftigt. Zwischen den deutschen Standorten und Lipova findet laut Claudia Haspel ein reger Austausch des Personals statt: „Unsere Mitarbeiter können sich dazu entscheiden, Erfahrungen im Ausland zu sammeln. Die Regelungen zur Personenfreizügigkeit der EU vereinfachen dabei den Austausch mit unserem rumänischen Standort wesentlich.“ Viele Hürden wie Aufenthalts- oder Arbeitserlaubnis fallen weg.

Arbeitskräfte aus Rumänien werden jedoch nicht gezielt abgeworben, um den Fachkräftemangel in deutschen Werken zu beheben. Es fällt sogar schwer, geeignetes Personal in Rumänien zu finden, da es dort viele Ausbildungsberufe nicht gibt. Deswegen bildet das Unternehmen vor Ort selbst aus, wie

Claudia Haspel erläutert: „OECHSLER Rumänien fördert als einer der Pilotbetriebe in Westrumänien die duale Ausbildung im technischen Bereich. Daher sind bereits seit letztem September Azubis in der Produktion, im Werkzeugbau sowie der Instandhaltung bei uns in Lipova angestellt.“

Ein weiteres international agierendes Unternehmen in Ansbach ist Jack Link's. Hierzulande ist die Firma vor allem durch eine Minisalami bekannt. Im Jahr 2014 haben die Unternehmer aus Wisconsin das Ansbacher Schafft-Werk übernommen, um in Europa Fuß zu fassen. „Auch, wenn wir immer wieder Berichte in die USA schicken müssen, ist der Markt hier sehr autonom“, erklärt Jan Pieter Schretlen, der von der Zentrale in Amsterdam aus das Europageschäft leitet. „Die Familie Link weiß, dass eine Lösung, die in den USA funktioniert, nicht unbedingt die beste Lösung in Europa ist.“ Die Handelshemmnisse zwischen Kentucky und Kansas sind noch geringer als in der EU. Dennoch sieht Schretlen den Zusammenschluss der europäischen Staaten als enormen Vorteil. „Ein paar Länder haben zwar noch eigene Währungen, aber der freie Verkehr von Waren, Dienstleistungen und Personen ist ein Gut, das nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.“ Den Vorwurf, dass die EU ein „Bürokratiemonster“ sei, kann Schretlen nicht

nachvollziehen. Der Wechsel von einem Standort in einem EU-Staat zu einem anderen innerhalb der Firma sei absolut unkompliziert. „In unserer Hauptverwaltung in Amsterdam sitzen 50 Mitarbeiter aus über 20 Ländern. Allein das ist schon ein wunderbares Symbol für alles, was die EU ausmacht“, sagt Jan Pieter Schretlen. „Zwar gibt es in den einzelnen Ländern noch unterschiedliche Gesetze, aber die Europäische Union hat hier eine exzellente Grundlage geschaffen.“

17



**FR. SEYBOLD'S**  
SORTIMENTS-BUCHHANDLUNG

Inh.: Johannes Seyerlein  
Karlstraße 10  
91522 Ansbach  
Tel. (0981) 27 66  
Fax (0981) 1 51 50

[www.seyerlein.de](http://www.seyerlein.de)  
[info@seyerlein.de](mailto:info@seyerlein.de)

## CASUAL DINING AM MARKTPLATZ HERRIEDEN



**enzo**  
Pizza Burger Eis



Langsam wird es Zeit, an die Prüfungen zu denken. Noch geht es in der Bibliothek der Hochschule Ansbach allerdings ruhig zu

# ALLE JAHRE WIEDER

FOTO: LAURA LUTZENBERGER  
LAYOUT: ANNA FÜG



# Neu am Campus

TEXT:  
FOTO:

JONATHAN LYNE  
MAXIMILIAN FINK



Zu Beginn des Wintersemesters startete die Fakultät Medien mit zwei neuen Angeboten: Im Bachelor-Studiengang „Visualisierung und Interaktion in digitalen Medien“ (VIS) geht es darum, „komplexe Zusammenhänge aus der Wissenschaft über interaktive Anwendungen und 3D-Visualisierungen verständlich zu machen“, erklärt Professor Christian Barta. Der Master „Public Relations und Unternehmenskommunikation“ (PUK) unterstreiche dagegen die immer stärker werdende Bedeutung des PR-Bereichs, sagt Professorin Jana Wiske. „Wir wollen den Studierenden mit absoluter Praxisnähe eine Brücke zum späteren Arbeitsleben bauen.“ Beide Studiengänge starten immer zum Wintersemester.

Professorin Jana Wiske (ganz rechts) mit PUK-Studenten bei einer Exkursion



## Rabbit Radio

TEXT:  
FOTO:

EVA ERHARD  
MARC MIROWSKY

Das Campus Radio der Hochschule Ansbach schlägt neue Töne an. „Rabbit Radio“ heißt das Programm, das Thomas Liesen, Professor für



„Radio Rabbit“- Redakteurin  
Miriam Neugebauer

Hörfunkjournalismus, mit Studierenden produziert. Neben Namen und Logo gibt es ein neues Sounddesign. Studenten des Studiengangs Multimedia und Kommunikation haben hierfür Jingles und Opener komponiert. Inspiriert haben das neue Logo die Kaninchen, die man vor allem abends auf dem Campus beobachten kann. Der Sender afk max in Nürnberg sendet das Programm jeden zweiten Donnerstag im Monat um 20 Uhr.

# Blindes Verständnis

TEXT: JONATHAN LYNE  
FOTO: ISABELLA FISCHER

Im Oktober wunderten sich die Studierenden über zwei große Container auf dem Campus. Die Projektgruppe „Inklusive Hochschule“ hatte sie im Rahmen der bundesweiten „Woche des Sehens“ aufstellen lassen. „Wir wollten Studierende und Mitarbeiter, aber auch Externe für das Thema Inklusion sensibilisieren“, erklärt Professor Markus Paul, Beauftragter für Studierende mit Behinderung. Teilnehmer konnten etwa einen Parcours mit einer App für blinde Menschen absolvieren, die Pro-



Eine Teilnehmerin testet eine Brille, die eine Sehbehinderung simuliert

fessor Paul zusammen mit der Projektgruppe entwickelt. In einem Container mussten sich Studierende im Dunklen orientieren. In einem Workshop verrieten blinde Menschen Kniffe aus ihrem Alltag. Die Aktionen, an denen auch einige Schulklassen teilgenommen hatten, kamen gut an. Der Bayerische Blinden- und Sehbehindertenbund, Mitorganisator der Projektwoche, will die Kooperation mit der Hochschule fortsetzen.



Die Studenten Christian Riess, Sebastian Haas, Andreas Ketterle und Dennis Cziasto (von links) auf dem Weg nach Finnland

## Mit dem E-Auto durchs Land

TEXT: EVA ERHARD  
FOTO: SEBASTIAN HAAS

Im Herbst gingen vier Studenten der Hochschule Ansbach auf Tour nach Finnland. Das Besondere: Sie legten die komplette Strecke im hochschuleigenen Elektro-Auto zurück. Andreas Ketterle und Dennis Cziasto aus dem Studiengang Angewandte Ingenieurwissenschaften planten im Rahmen ihrer Projektarbeit die Route durch die skandinavischen Länder. Zusammen mit Sebastian Haas und Christian Riess aus dem Studiengang Applied research in engineering Science steuerten sie im Wechsel zwischen E-Auto und Wohnmobil als Begleitfahrzeug das 2300 Kilometer entfernte finnische Seinäjoki an. Schwierig hierbei war, die langen Ladezeiten des Elektromobils bei der Zeitplanung zu bedenken und rechtzeitig eine freie Ladesäule zu finden. Sebastian und Christian untersuchten zudem in ihrer Forschungsarbeit, inwieweit sich die Reichweite der E-Autos durch Klimatisierungskonzepte erhöhen lässt. Dabei spielt die Außentemperatur eine große Rolle. So kommt man mit einer Ladung bei 20 Grad fast 50 Prozent weiter als bei zehn Grad. Auf dem Weg nach Finnland testeten die Studenten die verschiedenen Einbauten am E-Auto, die sie vorher im Studium entwickelt hatten, auf Funktionstüchtigkeit. In Seinäjoki angekommen, hielten die jungen Forscher an der Partnerhochschule einen Vortrag über ihre Arbeit. Mit ihrem Praxistest schafften es die Ansbacher Studenten sogar in eine finnische Zeitung.

# „Die familiäre Atmosphäre war immer ein Privileg von Ansbach“

TEXT:  
FOTO:

JONATHAN LYNE  
PAULINE KLUG



Professor Walter Kiel auf dem Campus der Hochschule

Bei der Eröffnung der Hochschule im Jahr 1996 gab es 85 Studenten. Zwei Professoren unterrichteten im einzigen Studiengang „Betriebswirtschaft“. Einer davon war Walter Kiel. Jetzt ist der 65-Jährige in den Ruhestand gegangen.

*Herr Kiel, können Sie sich noch an Ihre Anfänge an der Hochschule erinnern?*

Wir mussten damals alles erst noch aufbauen, das war aber auch der Reiz. Dazu gehörte viel Improvisation. Das habe ich allerdings immer gern gemacht und hilft mir im Alltag noch heute.

*Wie haben Sie die ersten Jahre erlebt?*

Der Aufbau war eine strapaziöse Phase. Dazu kam 1999 der Bologna-Prozess (europaweite Umstellung auf Bachelor und Master, Anm. d. Red.). Das war

ein Riesenbrocken, den wir stemmen mussten. Ich dachte immer, nach fünf Jahren ist man aus dem Gröbsten heraus, aber das hat sich länger hingezogen.

*Wie hat sich der Hochschulalltag seither verändert?*

Früher kannte jeder jeden. Heute dauert es ewig, bis man einen neuen Kollegen in der Mensa erkennt. Die familiäre Atmosphäre war immer ein Privileg von Ansbach.

*Was haben Sie an Ihrer täglichen Arbeit besonders geschätzt?*

Ich habe mich natürlich über Spitzenleistungen gefreut, ge-

nauso aber über die Leute, die ewig mit Mathematik im Clinch waren und dann eine wackere 4,0 geschafft haben.

*Wohin führt der Weg der Hochschule in der Zukunft?*

Ich sehe schon noch Entwicklungspotenzial, die Fakultät Medien ist zum Beispiel eine Riesenchance. Und ich hoffe, dass Bayern das Geld nicht nur in die Hochschulen der Metropolregionen buttert, sondern auch etwas nach Ansbach gibt.

# Von Asia bis Italia – von Woschd bis Wok

## Hier schmeckt's einfach jedem ...

Wenn der kleine Hunger kommt ... sind Sie bei uns genau richtig! Bei gut 13 Gastronomie-Angeboten im Brücken-Center ist garantiert für die ganze Familie das Richtige dabei!

## Ganz gemütlich mit Bedienservice

Manchmal braucht es einfach eine Pause: vom Shoppen, vom Bummeln und Co. Dann wählt man am besten eines unserer drei Bedienrestaurants! Beim Italiener **Mamma Mia** können Sie zum Beispiel leckere Pizza- und Pastagerichte inklusive italienischem Charme genießen und zugleich von der Empore aus dem trubeligen Treiben in der Mall zusehen. Auch beim Café **La Fenice** heißt es Sehen & Gesehen werden. Und nebenbei lässt man sich von Toni's Team mit Kaffee und Eis verwöhnen. Falls es lieber asiatisch sein soll – kein Problem: Seit Anfang des Jahres können Sie sich im Restaurant **Akito** außergewöhnliche Sushi- und andere japanische Gerichte in stilvoller Atmosphäre auf der Zunge zergehen lassen. Übrigens auch nach 20 Uhr.

## Schnell mit Selbstbedienung

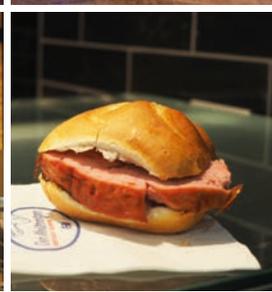
Wenn die Zeit knapp ist oder Sie sich nur einen Snack auf die Hand gönnen möchten, haben Sie die Qual der Wahl: Insgesamt 9 SB-Gastro-Angebote stehen Ihnen im Brücken-Center zur Auswahl. Im Food-Court mit **Efendi's** Döner, **BrotHaus** und der Heißen Theke der **Metzgerei Jacob** sowie bei **Nordsee** schmeckt es der ganzen Familie! Verlockende Leckereien kommen auch im Restaurant **La Famiglia** mit Pizza, Pasta und Salat-Theke auf den Teller. Beim **Markt-Back-Haus** und beim **S-Zimmer** in der äußeren Ladenstraße können Sie zweigleisig fahren: Hier erwartet Sie ein saisonal wechselndes Suppen- und Salat-Angebot sowie Antipasti-Snacks. Gleichzeitig laden beide Gastronomien auch zum Kaffee ein! Natürlich dürfen dabei ein leckeres Stück Kuchen oder eine Lauenstein-Praline nicht fehlen! Übrigens können Sie alle Speisen und Getränke wetterunabhängig auch im Außenbereich genießen.

Lust auf Peking Ente, Thai-Curry, gebratene Nudeln oder alles zusammen? Kein Problem bei **China Inn**. Beim asiatischen Buffet können Sie sich Ihre ganz eigene Lieblingskombination zusammenstellen. Oder Sie wählen eines der zahlreichen Gerichte aus der Speisekarte aus. Schon gewusst? Wie beim **Markt-Back-Haus** bietet auch **China Inn** zusätzliche Sitzplätze im ersten Obergeschoss an. Frisch & gesund lautet das Motto bei der **Saftpresse AS**. Ob Smoothies, Frozen Yoghurt, Obstsalat-Kombinationen – die Auswahl an frischen Früchtchen in jeglicher Form ist groß. Verzehrt werden kann „to-go“ oder vor Ort.

## Neu & Frisch

Schon entdeckt? Bei **real** gibt es einen neuen Food-Court mit einer großen kulinarischen Vielfalt an Köstlichkeiten. Die Angebote der Hausbäckerei mit Kaffeebar, Sushi- und Frischebar sowie Meistergrill können schnell und praktisch mit nach Hause genommen werden oder Sie entspannen ganz einfach in angenehmer Atmosphäre auf einem der 40 bequemen Sitzmöglichkeiten.

**Guten Appetit!**



„EINE FREIE,  
NICHT VON DER  
ÖFFENTLICHEN  
GEWALT  
GELENKTE,  
KEINER ZENSUR  
UNTERWORFENE  
PRESSE  
IST EIN  
WESENSELEMENT  
DES  
FREIHEITLICHEN  
STAATES.“

# UNTER DRUCK

2019 feiert die Bundesrepublik 70 Jahre Grundgesetz.  
Die Pressefreiheit ist zentraler Bestandteil der deutschen  
Verfassung. Auf sie werden auch Ansbacher  
Studierende eingeschworen

TEXT: ANJA RISKE  
FOTO: LAURA LUTZENBERGER  
ANNA SCHUCH  
LAYOUT: PAMELA KANCELISTA



Ismeni Walter lehrt TV- und Umweltjournalismus an der Hochschule

26

Im vergangenen Oktober erhielten Kritiker des US-Präsidenten Donald Trump verdächtige Päckchen mit Briefbomben, darunter auch der Nachrichtensender CNN. Trumps Reaktion auf die Angriffe: Die Medien sollten ihre „endlose Feindseligkeit und die ständigen negativen und oft falschen Attacken beenden“. Oder anders gesagt: Die Presse ist selbst schuld an dem ganzen Schlamassel. Andernorts bezahlen Journalisten ihre Arbeit sogar mit dem Leben. Morde wie an der maltesischen Reporterin Daphne Caruana Galizia im Oktober 2017, dem erst 27-jährigen Slowaken Ján Kuciak im Februar 2018 und dem Saudi Jamal Khashoggi ein halbes Jahr später erschüttern die Bevölkerung in aller Welt.

Bei uns scheinen derartige Katastrophen unvorstellbar. Die Pressefreiheit ist unser verbrieftes Recht. Am 23. Mai 1949, vor bald 70 Jahren, verkündete der Par-

„DIE PRESSE-  
FREIHEIT  
UND DIE  
FREIHEIT DER  
BERICHT-  
ERSTATTUNG  
DURCH RUND-  
FUNK UND  
FILM  
WERDEN  
GEWÄHR-  
LEISTET.  
EINE ZENSUR  
FINDET  
NICHT  
STATT.“

lamentarische Rat in Bonn das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland. „Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt“, heißt es seither in Artikel 5. Ungeachtet dieses Grundrechts nehmen jedoch auch in Deutschland die Angriffe auf die freie Berichterstattung zu. Beschimpfungen wie „Lügenpresse“ sind salonfähig. Die AfD entzieht kritischen Journalisten die Akkreditierung, Demonstranten greifen Medienvertreter an, und der FC Bayern München drohte unlängst mit juristischen Konsequenzen wegen unliebsamer Berichterstattung. „Wer lange genug einen bestimmten Komfort genossen hat, vergisst leicht seinen Wert“, sagt Dr. Ismeni Walter, Studiengangsleiterin im Fach Ressortjournalismus an der Hochschule Ansbach. „Vielen Menschen ist nicht mehr klar, was es bedeutet

in einem Land zu leben, in dem sie sich frei informieren können. Die Zensur in früheren Zeiten haben sie anscheinend vergessen.“

Ein Blick in die Vergangenheit verdeutlicht, wie lang der Weg zur Pressefreiheit war. England machte 1695 den Anfang. In Frankreich herrschte im Revolutionsjahr 1789 mit der Erklärung der Menschenrechte erstmals Meinungs- und Pressefreiheit. 1791 wurde sie fester Bestandteil auch der US-amerikanischen Verfassung. Die Freiheitsideale von Engländern, Franzosen und Amerikanern fielen auch in den deutschen Staaten auf fruchtbaren Boden. Neben einem geeinten Vaterland gehörte die Abschaffung der Zensur zu den wichtigsten Forderungen unserer Revolutionäre. Schließlich wäre es erst durch sie möglich gewesen, die feudale Fürstenmacht zu brechen. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs stellte die Pressefreiheit hierzulande jedoch immer nur eine Episode dar. Kaum hatte ein Herrscher Zugeständnisse gemacht, schaffte der nächste sie wieder ab. Am konsequentesten Adolf Hitler: Totale Pressezensur, Gleichschaltung und ein Propagandaministerium bildeten die Grundlage für den Staatsterror der Nazis. 1949 wurde mit dem Grundgesetz und Artikel 5 endlich alles anders. Das Bundesverfassungsgericht gab es der jungen Demokratie 1966 schriftlich: „Eine freie, nicht von der öffentlichen Gewalt gelenkte, keiner Zensur unterworfenen Presse ist ein Wesenselement des freiheitlichen Staates“, schrieben die Karlsruher Richter. „Soll der Bürger politische Entscheidungen tref-

„JEDER HAT  
DAS RECHT,  
SEINE  
MEINUNG  
IN WORT,  
SCHRIFT  
UND BILD  
FREI ZU  
ÄUSSERN UND  
ZU  
VERBREITEN  
UND  
SICH AUS  
ALLGEMEIN  
ZUGÄNGLI-  
CHEN QUEL-  
LEN  
UNGEHINDERT  
ZU UNTER-  
RICHTEN.“

fen, muß er umfassend informiert sein, aber auch die Meinungen kennen und gegeneinander abwägen können, die andere sich gebildet haben. Die Presse hält diese ständige Diskussion in Gang.“

Das dazu notwendige Handwerkszeug lernt der Nachwuchs auch in Ansbach am Studiengang für Ressortjournalismus. „Sorgfältige Recherche und ständige Überprüfung von Informationen gehören ebenso dazu wie die Auswahl relevanter Nachrichten und eine verständliche Sprache“, betont Professorin Sabine Böhne-Di Leo. „Das funktioniert nur in einem unabhängigen Umfeld.“

Gegenwärtig nimmt der juristische Druck auf Journalisten jedoch zu, sagt Manfred Blendinger, Leiter der Redaktion Westmittelfranken bei der Fränkischen Landeszeitung. „Die Bereitschaft zur Klage oder zur Beschwerde beim Presserat ist stark angestiegen“, berichtet er. „Aber ich sehe das positiv: Die Bürger sind sich ihrer Rechte in größerem Maße bewusst und fordern eine saubere Berichterstattung.“ Journalisten müssten sich daher immer fragen, ob ihre Aussagen auch vor Gericht vertretbar seien. Eine akribische Recherche sei dafür das beste Mittel.

Ein großes Problem sind zunehmende Drohungen und Übergriffe gegenüber Journalisten. Besonders Nachforschungen im rechten Milieu machen ihre Arbeit zur Herausforderung. „Ein Lokaljournalist hat sogar schon Morddrohungen gegen seine Kinder erhalten“, schildert Dr. Markus Paul, Professor für Medienethik an der Hochschule Ansbach. Die Angriffe hin-



Thomas Liesen und Markus Paul (rechts) trainieren an der Hochschule den Nachwuchs

terlassen Spuren. Eine Umfrage unter knapp 30 Journalisten, die kürzlich eine Studentin für ihre Bachelor-Arbeit unter Pauls Aufsicht durchführte, kam zu einem bedenklichen Ergebnis: 60 Prozent der Befragten hatten sich bei der Arbeit schon einmal selbst zensiert, also bewusst auf bestimmte Äußerungen verzichtet. Zu den Gründen zählten neben redaktionellen Vorgaben auch Druck von außen und die Angst vor Repressionen. Dr. Ismeni Walter beklagt in diesem Zusammenhang die mangelnde Unterstützung der Journalisten: „Wenn der Staat die Pressevertreter in einem gewaltbereiten Umfeld nicht ausreichend schützt,

„WER LANGE  
GENUG  
EINEN  
BESTIMMTEN  
KOMFORT  
GENOSSEN  
HAT,  
VERGISST  
LEICHT  
SEINEN  
WERT.“

gefährdet das Journalisten und behindert die Berichterstattung.“

Im Zeitalter der Digitalisierung sind unabhängige Journalisten in Qualitätsmedien zudem nur noch eine Stimme von vielen. Immer mehr Unternehmen legen sich ihre eigenen Kanäle zu. Kunden erwarten mindestens eine Facebook-Seite, bei größeren Betrieben eine Präsenz auf Twitter, Instagram oder YouTube. Der FC Bayern München leistet sich sogar seinen eigenen TV-Kanal. „Jeder kann heute sein eigener Sender werden“, sagt Dr. Thomas Liesen, Mitglied der Studiengangsleitung Ressortjournalismus. Die professionelle Information lässt sich jedoch kaum durch soziale

Medien ersetzen. „Dort arbeiten meist keine Journalisten. Sie beherrschen das Handwerk nicht und unterliegen keinen presserechtlichen Grundsätzen“, betont Liesen. Manfred Blendinger sieht darin für die klassischen Medien gleichzeitig eine Chance: die Möglichkeit, sich durch Professionalität von der Masse abzuheben.

Statistiken scheinen ihm Recht zu geben. Die Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz veröffentlichte im Februar 2018 eine Studie, die ein zunehmendes Vertrauen in die Presse feststellt. 42 Prozent der Befragten gaben an, die Medien für glaubwürdig zu halten – immerhin ein Prozent mehr als 2016 und ein Zuwachs von 14 Prozent im Vergleich zum Jahr 2015. Be-

„ JOURNALIS -  
TEN MÜSSEN  
STETS  
SELBST -  
KRITISCH  
SEIN. DAS  
VERSUCHEN  
WIR DEN  
STUDIERENDEN  
ZU  
VERMITTELN. “

sonders hoch stuften die Befragten die Glaubwürdigkeit von öffentlich-rechtlichem Rundfunk und Tageszeitungen ein. Lediglich zwei Prozent vertrauten den Nachrichten aus sozialen Medien.

Wie Praktiker Blendinger fordern die Ansbacher Professoren eine reflektierte Haltung der eigenen Arbeit gegenüber. „Journalisten müssen stets selbstkritisch sein. Das versuchen wir den Studierenden zu vermitteln“, betont Markus Paul. Derzeit erarbeitet das Kollegium am Studiengang für Ressortjournalismus einen Leitfaden für Qualitätsjournalismus. Mit den darin enthaltenen Richtlinien wollen sie die Studierenden auf die Anforderungen ihres künftigen Berufs einschwören.

Manfred Blendinger von der Fränkischen Landeszeitung im Einsatz



Sein Zugticket kostet Erik Ganesch jeden Monat einiges

Fahrkarte  
Tickets / Billets / L



30

IMMER AUF

ACH



# SE

Wer pendelt, büßt Zeit, Geld und Sozialleben ein. Die Entfernung zwischen Wohn- und Studienort nehmen trotzdem viele Studierende auf sich

# N

Neon-Röhren an der Decke tauchen die Unterführung des Ansbacher Bahnhofs in grelles Licht. Menschen in dicken Jacken eilen die Treppe hinunter und strömen Richtung Ausgang. Chrissi Dessert zieht ihren schwarzen Parka zu und läuft Richtung Fahrradständer. Ihre Piercings glänzen in der Sonne. Die Studentin öffnet ihr Fahrradschloss und schwingt sich auf den Sattel. Jetzt muss sie sich beeilen. In 15 Minuten beginnt ihre Vorlesung.

Die 20-Jährige pendelt von Feucht nach Ansbach. Der Weg mit Straßen- und S-Bahn kostet sie eineinhalb Stunden jeden Tag und 102,90 Euro im Monat. Trotzdem kommt sie oft zu spät zur Vorlesung. Ihre Mobi-Card gilt erst ab 9 Uhr. Um pünktlich zu sein, muss Chrissi Dessert draufzahlen. „Schwarzfahren kommt für mich nicht in Frage“, sagt sie.

In Deutschland pendeln 12,5 Millionen Deutsche in einen anderen Kreis, um zur Arbeit zu kommen. Das sind rund 39 Prozent aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten, meldet die Bundesagentur für Arbeit. Durchschnittlich 60 Minuten verbringen deutsche Pendler täglich auf dem Weg zum Arbeitsplatz. Dazu gehören auch Studierende, die nicht an ihrem Studienort wohnen und mit Auto oder Bahn zur Hochschule fahren. Erik Ganesch ist einer von ihnen. Der 21-Jährige studiert Ressortjournalismus und wohnt in Nürnberg-Stein. Wenn er um 8 Uhr Vorlesung hat, klingelt sein Wecker um 5.45 Uhr. Würde er in

Ansbach wohnen, müsste er erst kurz vor Vorlesungsbeginn aus dem Haus. Seine Heimatstadt will er trotzdem nicht verlassen. „Dafür habe ich dort viel zu viel zu tun.“

Familie, Freunde und Hobbys sind für viele Studierende wichtige Gründe, um nicht an den Studienort zu ziehen. Aber auch Geld spielt eine Rolle. Anstatt Miete, Strom, Heizkosten und Internet zu bezahlen, bleiben viele lieber bei den Eltern wohnen. „Ich habe keine Lust mir eine Wohnung zu suchen. Das ist mir zu stressig“, sagt Cynthia Ebert. Lieber pendelt sie von Satteldorf in Baden-Württemberg mit Auto und Zug zur Hochschule nach Ansbach. Ihre Monatskarte für den öffentlichen Nahverkehr gilt erst ab Schnellendorf. Deshalb fährt

## „ICH HABE KEINE LUST MEHR, EINE WOHNUNG ZU SUCHEN“

sie mit dem Auto über die Grenze nach Bayern und von dort mit der Regionalbahn. Die kommt jedoch nur alle zwei Stunden. Die Pendler verlieren nicht nur viel Zeit auf der Straße oder im Zug. Während andere sich abends spontan in einer Kneipe treffen, das Hochschulsportangebot vor Ort nutzen oder mit Kommilitonen feiern, gehen pendelnde Studierende nach den Vorlesungen auf Achse. Ihnen fällt es oft schwer, neue Bekanntschaften am Studienort zu knüpfen und Anschluss zu finden. Wenn Erik Ganesch mit seinen Freunden in Ansbach Mittwochabend Champions League schaut, übernachtet er bei einem von ihnen. Sonst wäre er erst um 0.15 Uhr zu Hause und müsste um viertel vor sechs wieder aufstehen.



Cynthia Ebert pendelt täglich von Baden-Württemberg nach Ansbach

Chrissi Dessert hat an  
jedem Bahnhof ein  
Fahrrad stehen



  
**BuonGusto**

IHR ITALIENER

Im Herrmannshof 3  
91595 Burgoberbach

Tel.: 09805 / 933 700  
Fax: 09805 / 933 8435

[info@pizzeria-buongusto.de](mailto:info@pizzeria-buongusto.de)

Unsere neuen Öffnungszeiten:

Dienstag bis Donnerstag von 11:00 Uhr bis 20:00 Uhr  
Freitag und Samstag von 11:00 Uhr bis 21:00 Uhr  
Sonntag, Montag und Feiertage geschlossen

Auch Christian Dudasch kennt das Problem. „Ich muss eine Dreiviertelstunde heimfahren, anstatt fünf Minuten nach Hause laufen, wie es Kommilitonen von mir machen.“ Der Erstsemester hat mit einem anderen Studenten eine Fahrgemeinschaft gebildet und pendelt täglich mit dem Auto nach Nürnberg-Katzwang. Auf Dauer ist das für ihn aber keine Lösung. Gefällt ihm das Studium, will er sich im nächsten Semester eine Wohnung in Ansbach suchen.

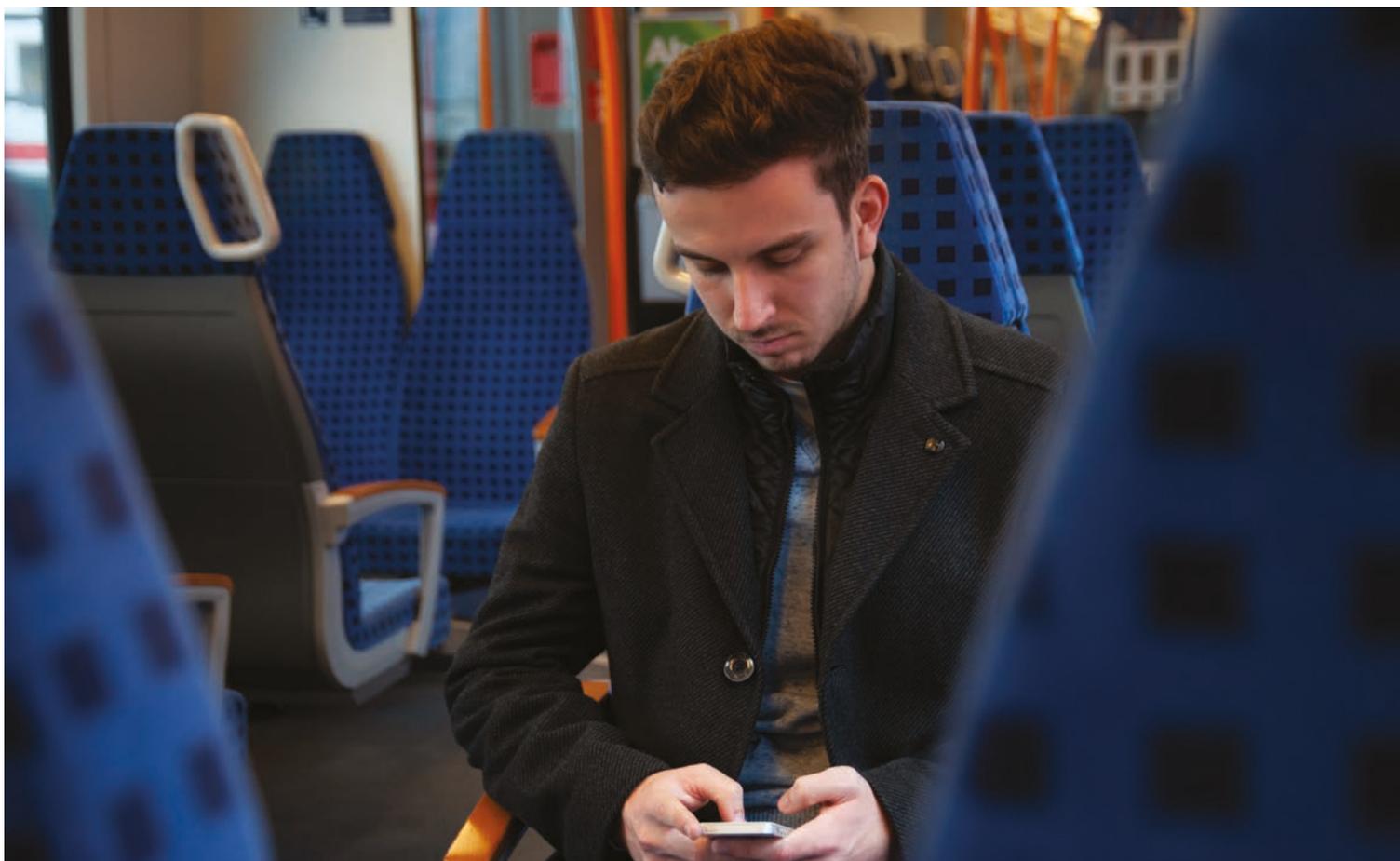
Für Erik Ganesch ist das keine Option. Im Verhältnis zu seinem Zugticket seien ihm die Mieten einfach zu teuer. Außerdem käme er durch Arbeit und Freizeitaktivitäten am Pendeln „so oder so nicht vorbei“. Die Wohnungssituation in Ansbach macht es den Studierenden nicht gerade leichter. Nur ein kleiner Teil von ihnen bekommt einen Platz im Studentenwohnheim. Alle anderen müssen sich auf dem freien Wohnungsmarkt umschauen. Cynthia kennt das Problem. „Ich höre von Kommilitonen, die Schwierigkeiten haben eine Wohnung zu finden. Ich kann pendeln. Warum sollte ich denen ein Zimmer wegnehmen?“

TEXT:  
FOTOS:  
LAYOUT:

ALENA SPECHT, NICOLE WRODARCZYK  
JANA GUTSCHE, DANIEL KLEIN,  
PAULINE KLUG, ANNA SCHUCH  
STEFANIE ENGERER



Pendeln ist für Christian Dudasch keine dauerhafte Lösung



Erik Ganesch fährt viermal in der Woche mit der S-Bahn zur Hochschule



# DIAGNOSE: PFLEGER- MANGEL

Die Überlastung des medizinischen Personals ist auch in Ansbach deutlich zu spüren. Jetzt ergreifen Politiker und Funktionäre die Initiative



**M**ontagmittag auf einem Flur vor der Notaufnahme im Klinikum Ansbach. Krankenpfleger in weißer Kleidung eilen durch die Gänge. Ein alter Mann liegt in seinem Bett, an der Wand geparkt. „Es kommt gleich jemand“, ruft eine Pflegerin ihm zu. Die Glastüren der Notaufnahme öffnen sich: Sanitäter schieben eine junge Frau auf einer Liege herein. Gummischuhe quietschen auf dem Linoleumboden. „Gehen Sie bitte auf die Seite, Herr Müller“, schreit eine Krankenschwester über den Gang und rauscht mit einem besetzten Krankenbett an dem Patienten vorbei. „Aber ich heiße doch Meyer“, sagt er. Seine Antwort hört sie nicht mehr, weil sie bereits hastig in ihr Handy spricht. „Ich habe jetzt keine Zeit, ich schiebe gerade einen Reanimierten auf C2“, sagt sie und legt wieder auf.

Zu wenige Pfleger für zu viele Kranke. In Ansbach ist die Situation wie in ganz Bayern äußerst angespannt, berichten Politiker und Personalratsmitglieder. In den Krankenhäusern des Freistaates fehlen aktuell 12.000 Pflegekräfte. Das geht aus einer Untersuchung des Fachbereichs Gesundheit und Soziales der Gewerkschaft Verdi hervor. Der Grund: schlechte Bezahlung, hoher physischer und psychischer Druck. Dazu kommt die zu niedrige Beteiligung von Bund und Land an der Finanzierung der Krankenhäuser.

Dr. Markus Bucka ist Obmann der Ansbacher Notärzte. An den vergangenen Winter kann er sich noch gut erinnern. Damals sei die Notaufnahme wegen des Personalmangels am Klinikum Ansbach „nahezu chronisch überlastet“ gewesen. Immer öfter habe man Patienten daher in andere Krankenhäuser nach Nürnberg, Erlangen oder Würzburg fahren müssen. In den letzten Monaten hat sich die Situation wieder etwas entspannt. „Sorgen macht mir der Winter aber schon“, sagt Bucka. Grippeerkrankungen, Lungenentzündungen und Verletzungen nehmen in der kalten Jahreszeit enorm zu. Es ist also zu befürchten, dass es wieder zur Überlastung der Ansbacher Notaufnahme kommt. Norbert Lechler, Vorsitzender im Personalrat des Ansbacher Klinikums, kann die Sorgen nachvollziehen. „Es ist schon sehr knapp mit dem Personal und äußerst schwierig“, gibt er zu. Das Schaffen neuer Stellen

alleine reicht dabei aber nicht aus, ist Lechler überzeugt. „Die Arbeitsbedingungen müssen sich dahingehend ändern, dass man leichter Personal findet.“ Stress, Überstunden und immer mehr zusätzliche Aufgaben machen den Job unattraktiv. Von einem

Pflegenotstand möchte das Klinikum Ansbach dennoch nicht sprechen. 250 Vollzeitstellen seien dort aktuell im Pflegedienst besetzt. Vom Stellenplan gebe es „keine gravierenden Abweichungen“, teilt Rainer Seeger, Marketingleiter des Klinikums, auf Nachfrage

## „WIR BRAUCHEN VIEL MEHR PERSONAL“

mit. Man bilde „an allen Klinikstandorten Gesundheits- und Krankenpfleger sowie Pflegefachhelfer aus“. So könne das Klinikum zeitnah auf Schwankungen reagieren. Einen kleinen Lichtblick sieht darin auch Personalratsvorsitzender Lechler. Rund 20 Absolventen der eigenen Krankenpflegeschule unterstützen das Team der ANregiomed-Kliniken im Landkreis seit Oktober. Und dennoch ist es ein Tropfen auf dem heißen Stein. „Wir brauchen viel mehr Personal“, so Lechler.

Über zu wenig Pflegekräfte klagt auch Sven Höfler. Seit 20 Jahren arbeitet er als Heilerziehungspfleger am Bezirksklinikum, der psychiatrischen Klinik in Ansbach. Während die Patienten auf den Stationen immer mehr werden, stagniere die Anzahl der Angestellten. Auf einer Station gab es vor acht Jahren noch acht Patienten. Drei bis vier Mitarbeiter waren als Pfleger eingeteilt. Heute müssen sich drei Mitarbeiter um 15 Patienten kümmern. Eine kaum zu bewältigende Aufgabe. Höfler erinnert sich an seine Anfangszeit vor 20 Jahren zurück. Damals war er noch als Zusatzkraft für die individuelle Förderung psychisch Kranker im Einsatz. Heute ist für Therapiegespräche kaum noch Zeit. „Sehr frustrierend“ sei das, so Höfler.

Seit Mai ist in Ansbach die Initiative „Krankenhaus statt Fabriken“ aktiv. Zum lokalen Ableger des bundesweiten Zusammenschlusses gehören Arbeitnehmervertreter des Klinikumverbundes ANregiomed, Seniorenbeiräte, Ärzte und Politiker. Einer von ihnen ist Boris-André Meyer, der für die Offene Linke im Ansbacher Stadtrat sitzt. Zusammen mit seinen Kollegen hat er rund 2.400 Unterschriften für eine bessere finanzielle Unterstützung von Bund und Land für die Krankenhäuser

im Landkreis gesammelt. Ende Oktober übergaben Ansbacher Aktive den prallgefüllten Aktenordner mit Unterschriften im Berliner Bundesgesundheitsministerium. Referatsleiter Wilhelm Walzik nahm die Unterschriftenlisten stellvertretend für Gesundheitsminister Jens Spahn entgegen. Walzik hatte zu Beginn des Treffens deutlich gemacht, dass es von Seiten der Bundesregierung sicherlich eine Konzentrationsstrategie gebe und man daher weitere Krankenhäuser auf dem Land und in kleineren Städten schließen müsse. „Da gab es von uns natürlich massiven Widerspruch“, sagt Meyer. Eine Schließung von Kliniken in Ansbach würden zu großen Versorgungslücken führen. Schließlich ist der Landkreis Ansbach so groß wie das gesamte Saarland. Die Gefahr sei sehr real, betont Meyer. Insbesondere für die kleineren Kliniken des ANregiomed-Verbunds in Rothenburg und Dinkelsbühl.

ANregiomed habe ein Minus von rund 14 Millionen Euro, teilte Klinikvorstand Dr. Gerhard Sontheimer im April der Öffentlichkeit und dem Verwaltungsrat mit. Das wirtschaftliche Desaster verringert die Spielräume zusätzlich. Die finanzielle Lage sei wirklich alles andere als rosig, betont auch Personalratsvorsitzender Norbert Lechler. „Das macht im Moment allen Sorgen.“ Auch Stadtratsmitglied Meyer teilt die Bedenken. „Ich sehe ja die Belastung für den Haushalt der Stadt Ansbach“, sagt der Politiker. Jedes Jahr muss das Defizit der ANregiomed-Kliniken mit kommunalen Geldern aus der

## ES IST SCHON SEHR KNAPP MIT DEM PERSONAL

Kasse des Landkreises und der Stadt ausgeglichen werden. „Der Karren steckt tief“, betont auch Frank Reisner, Vorsitzender des SPD-Kreisverband Ansbach-Stadt. Dennoch könne man nicht einfach den Geldhahn zudrehen, denn dann wäre die Krankenversorgung in Ansbach in ernster Gefahr. Sehr helfen würde es, so Reisner, wenn das Klinikum nicht jedes Jahr Millionen für externe Berater ausbebe. „Das stößt mir sauer auf“, sagt er.

Auf Landesebene macht zudem ein Volksbegehren gegen den Pflegenotstand Druck auf die Politik. Noch nie sei eines in Bayern so erfolgreich

gewesen, verkündeten die Verantwortlichen Ende Oktober. In nur acht Wochen sind 102.137 Unterschriften zusammengekommen. Die wichtigsten Forderungen: ein gesetzlicher Personalschlüssel, der sich individuell nach Station, Schicht, Erkrankung und Patientenzahl richtet. Zu den Mitgründern der Initiative zählt auch Harald Weinberg aus Ansbach. Er ist gesundheitspolitischer Sprecher der

## SEHR FRUSTRIEREND

Bundestagsfraktion „Die Linke“ in Berlin. Sobald die Unterschriften von den einzelnen Gemeinden bestätigt wurden, gibt es drei Möglichkeiten. 1. Die neue bayerische Regierung nimmt sich dem Thema umgehend an. 2. Der Freistaat bestreitet die Rechtmäßigkeit. Die Initiatoren könnten dann vor dem Verwaltungsgericht klagen. 3. Das Volksbegehren wird anerkannt und mindestens zehn Prozent der Wahlberechtigten in ganz Bayern müssten ihre Stimme dafür abgeben.

Im Jahr 2018 überwies der Freistaat 625 Millionen an seine Krankenhäuser. „Viel zu wenig“, ist Weinberg überzeugt. Er wirft der Politik vor, beim Thema Pflege in den vergangenen Jahren versagt zu haben. Die Finanzierung der Krankenhäuser in Deutschland basiert auf einem dualen System. Die Krankenkassen bezahlen die Betriebskosten, das Land kommt für Baumaßnahmen und technische Ausstattung auf. Weil einige Bundesländer, darunter auch Bayern, den Geldhahn in den letzten Jahren aber immer stärker zugedreht haben, müssen die Krankenhäuser selbst mehr Geld aus eigener Kasse aufbringen. Dazu schlagen neue Anschaffungen für medizintechnische Geräte zu Buche, um im Wettbewerb bestehen zu können. Die Krankenhäuser würden acht bis neun Prozent des jeweiligen Umsatzes als Investitionsmittel benötigen. Weinberg: „Das wären 1,3 Milliarden“ und damit mehr als doppelt so viel wie aktuell vom Freistaat gezahlt. Das Volksbegehren, hoffen die Initiatoren, könnte zu einer höher dosierten Finanzspritze des Landes führen.

Auf dem Flur im Klinikum hat sich die Lage etwas entspannt. Ein humpelnder alter Mann betritt den Raum zur Computertomographie. Die Pflegerin versichert ihm, dass alles ganz schnell gehe. „Ich habe Zeit“, antwortet der Mann. „Das glaube ich Ihnen. Wir nur leider nicht so viel“, sagt die Pflegerin und schließt die Tür.

In der Herberge erwartet  
die Obdachlosen Wärme  
und Sicherheit

40

# LICHT AM ENDE DES TAGES

Kein Dach über dem Kopf zu haben, wird vor allem im Winter zur Herausforderung für Obdachlose. In der „Herberge zur Heimat“ finden sie einen Platz zum Schlafen

TEXT:  
FOTOS:  
LAYOUT:

ALENA SPECHT  
LAURA LUTZENBERGER  
ANNA SCHUCH  
PAMELA KANCELISTA

**E**s ist 18.30 Uhr als sich die Haustüre an diesem Abend zum dritten Mal öffnet. „Hallo Herr Wick, schön Sie zu sehen“, begrüßt Helga Stierl den jungen Mann, der in dreckiger Arbeitskleidung und mit Rucksack auf dem Rücken den Eingangsbereich des Hauses betritt. Ingo Wick setzt sich auf die alte Holzterrasse und zieht die Schuhe aus. Auf Socken geht er zu einer Holzkommode im Flur und nimmt ein Paar schwarze Plastikschlappen heraus. Aus dem oberen Stock sind Radiomusik und Gesprächsfetzen zu hören. Stierl drückt ihm ein frisches Handtuch und einen sauberen Jogginganzug in die Hand. Dann wirft sie einen Blick in seinen Rucksack und nickt. Kein Alkohol. „Heute gibt's frische Bettwäsche“, sagt die Herbergsleiterin noch, als Wick schon die Treppe hinaufgeht. „Aye, aye, Captain“, ruft der 27-Jährige und verschwindet im Schlafsaal.

Helga Stierl betreut seit 14 Jahren die „Herberge zur Heimat“. In der sozialen Einrichtung in der Schnaitberger Straße können Obdachlose schlafen, sich waschen, aufwärmen und kochen. „Vor allem wenn es draußen richtig kalt ist, warten viele oft schon vor dem Haus“, berichtet die 57-Jährige mit den dunklen Haaren. Jeder Gast muss beim Einlass seinen Ausweis vorzeigen. Nur mit dem Vermerk „ohne festen Wohnsitz“ darf er in der Herberge übernachten. Stierl trägt jeden mit Name, Geburtstag, Geburtsort und Anreisedatum in ihr großes Herbergsbuch ein, das aufgeschlagen auf dem Tisch direkt am Eingang liegt. Drei Nächte dürfen die Obdachlosen kostenfrei in der Unterkunft bleiben. Jede weitere Über-

nachtung kostet fünf Euro. Durch Rente, Arbeit oder Sozialleistungen wie Hartz IV habe eigentlich jeder genug finanzielle Mittel, um das bezahlen zu können. Ansonsten springt das Jobcenter ein. „Es ist alles so geregelt, dass Geld eigentlich kein Problem sein sollte“, sagt Stierl. Nach der Aufnahme muss jeder erstmal unter die Dusche und bekommt Hauskleidung ausgehändigt. Dazu gehört ein frischer Jogginganzug, Schlappen und ein sauberes Handtuch. „Viele haben schon seit einigen Tagen keine Dusche mehr gesehen“, be-

**„ES IST  
ALLES  
SO GEREGLT,  
DASS  
GELD  
EIGENTLICH  
KEIN PROBLEM  
SEIN  
SOLLTE.“**

richtet die Herbergsleiterin. Sie waren den ganzen Tag draußen und kommen mit schmutziger Kleidung am Abend in die Unterkunft. Wenn sie die dreckigen Sachen nach dem Duschen wieder anziehen und sich damit ins Bett legen, sei das „nicht sonderlich hygienisch“. Vor allem jetzt im Winter, der Zeit der Erkältungen und Infektionen, ist ihr Sauberkeit besonders wichtig. „Da müssen wir schon drauf achten, wenn so viele Leute auf einem Fleck sind.“

In der Herberge stehen 14 Schlafplätze zur Verfügung. Vier Frauen und zehn Männer können in getrennten Schlafsälen

übernachten. Die Einrichtung erinnert an eine Jugendherberge. Stockbetten und abschließbare Schränke stehen in den etwas düsteren Räumen im Obergeschoss. Auf den Betten liegen Kleidungsstücke, Kissen und Bücher. Viele Gäste bleiben über einen längeren Zeitraum und lassen einen Teil ihrer Sachen da, erklärt Stierl. Dazu gehören auch die zahlreichen Lebensmittel, die ein Regal im Flur füllen und mit Namen gekennzeichnet sind. Im Aufenthaltsraum können die Obdachlosen eine voll ausgestattete Küchenzeile nutzen. Für den Notfall hat die frühere Amtsveterinärin immer ein paar Konserven vorrätig. „Hier muss niemand hungrig ins Bett.“ Der Kostenträger und Eigentümer des Gebäudes ist die Stadt Ansbach. Die „Herberge zur Heimat“ untersteht dem Sozialamt. Dennoch ist Helga Stierl auf Spenden angewiesen. Davon kauft sie Essensvorräte für den Notfall, Kaffee und Tee oder neue Kleidung.

Ingo Wick kommt seit sechs Monaten. Er hat einen Job als Metallbauer und verdient über 2000 Euro netto. Seit seine Freundin ihn rausgeschmissen hat, ist der 27-Jährige auf Wohnungssuche. Wenn er unter der Woche auf Montage ist, übernachtet er in Hotels. Am Wochenende schläft er in der Unterkunft. Wick hat zwar Familie in Ansbach, aber auch deren Wohnungen sind zu klein, um ihn aufzunehmen. Kaum ist der Metallbauer im Bad verschwunden, holt Helga Stierl ein Nähkästchen aus dem Lagerraum, um die aufgerissene Hosentasche einer Jogginghose zu flicken. „Ich freu' mich immer, wenn sie freiwillig unter die Dusche gehen“, sagt sie



Ingo Wick bereitet seinen Schlafplatz für die Nacht vor

lächelnd. Das ist für die Gäste hier nicht selbstverständlich. „Manche habe ich schon bei Minusgraden wieder weggeschickt, weil sie sich geweigert haben.“ Die Einhaltung der Hausordnung hat für sie Priorität. Dazu gehört auch Abspülen, Bettenbeziehen und ein freundlicher Umgangston. Wer ständig mit anderen aneckt und Unruhe stiftet, muss gehen. „Das sind selbstverständliche Regeln für das normale Zusammenleben. Da muss sich jeder dran halten, sonst geht es nicht.“ Bei Problemen appelliere sie zuerst an Einsicht und Verständnis des Unruhestifters und spricht Verwarnungen aus. Gleichzeitig habe sie aber auch für die Anderen zu sorgen. „Dafür habe ich hier das

Hausrecht“, sagt die resolute Frau bestimmt.

Gerade hat sie ihr Nähzeug weggeräumt, als sich die Haustür wieder öffnet. Alexander Würzberger betritt den Eingangsbe-

## DAS SIND SELBST- VERSTÄNDLICHE REGELN FÜR DAS ZUSAMMENLEBEN

reich und begrüßt Helga Stierl. Der 35-Jährige musste nach einem Rechtsstreit mit dem Vermieter seine Wohnung verlassen. Er kommt bereits seit vier Jahren in die Einrichtung und kennt die

Abläufe. Ohne Aufforderung öffnet er seinen Rucksack und lässt Stierl hineinblicken. Drogen und Alkohol müssen über Nacht abgegeben werden. Einzelne versuchen dennoch immer wieder Stoff reinzuschmuggeln. Oft findet Stierl beim Aufräumen auch kleine Schnapsflaschen in der Herberge. „Ich bin immer wieder erstaunt, welche Orte es am Körper gibt, wo man Sachen verstecken kann“, sagt die Herbergsmutter kopfschüttelnd. „Wenn ich mitbekomme, dass sich jemand aus einem Apfelsaft-Tetrapack Rotwein einschenkt, dann werde ich sauer.“ Wie sie darauf reagiert, komme immer auf Einsicht und Umgangston des Betroffenen an. „Im schlimmsten Fall muss er gehen.“ Bei Würzberger ist alles in Ordnung. Er darf zu den Anderen.

Oben im Aufenthaltsraum zappen drei Gäste durch die Fernsehprogramme. Bei einer Quizshow bleiben sie hängen. Peter Singer\* dreht sich eine Zigarette. „Ich geh eine rauchen“, sagt er, verlässt die Küche und läuft die Treppe hinunter. Der 52-Jährige ist Frührentner und arbeitet ehrenamtlich beim Tafel-Projekt „Hilfe in Not“. Das Geld reicht gerade so zum Leben. Als Grund für die Wohnungsnot in Ansbach sieht er die Privatisierung von Sozialwohnungen. Es gebe zu wenige kleine Apartments und die verfügbaren würden lieber an Studierende als an Obdachlose vermietet.

Im Hauswirtschaftsraum bügelt Helga Stierl Hauskleidung und legt Bettwäsche zusammen. Wo jetzt das Bügelbrett steht, hat sie auch schon mal eine Matratze als Notlager ausgelegt. In den letzten Jahren sei der Ansturm

größer geworden, so Stierl. Viele Gäste kommen für einen längeren Zeitraum, oft über mehrere Jahre. Aber auch immer mehr Durchreisende suchen in der Ansbacher Einrichtung einen Platz zum Schlafen. „Im Moment sind einige Betten frei, aber vor drei Wochen waren wir komplett voll.“ Da blieb ihr nichts anderes übrig, als die Menschen wieder wegzuschicken. „Was soll ich machen? Ich kann die Leute ja nicht übereinander stapeln.“ Um das zu vermeiden, ist Stierl den ganzen Tag über das Diensthandy zu erreichen. Neuankömmlinge erfahren meist über die Polizei, Caritas oder Wärmestube von den Schlafmöglichkeiten in der Herberge und können sich durch einen Anruf erkundigen, ob noch Plätze frei sind. „Ich weiß ja nicht erst abends um acht, dass ich obdachlos bin und einen Platz zum Schlafen brauche. Da muss ich halt rechtzeitig anrufen und nachfragen“, findet Stierl. Dann bleibe auch noch genug Zeit, um sich notfalls Alternativen in den Anlaufstellen in Nürnberg, Fürth oder Crailsheim zu organisieren.

Um halb acht betritt Kristina Bachmann die Einrichtung. Seit sie vor etwa fünf Monaten aus dem Bezirksklinikum entlassen wurde, übernachtet sie hier. Kaum hat sie Stierl entdeckt, plappert die quirlige 30-Jährige fröhlich drauf los. Stolz berichtet sie von einem Schnäppcheneinkauf im Discounter. Nachdem sie Gurke, Tomaten und ein Fertig-Reisgericht in die Küche geräumt und Gebäck in ihr Fach im Regal gestellt hat, präsentiert die kleine kurzhaarige Frau in der Küche begeistert ihre neue Hose. Jede Woche hat sie 100 Euro zur Verfügung.

Davon muss sie Kleidung

und Essen finanzieren. Kristina Bachmann würde gerne in eine betreute Wohngruppe ziehen, da für braucht sie zumindest einen

## DAS GELD LANGT GERADE SO ZUM LEBEN

Praktikumsplatz. „Frau Stierl ist für mich eine wichtige Bezugsperson“, sagt sie, während sie den Reis in einer Pfanne anbrät. „Ich bin gern mit ihr zusammen.“

Wo Helga Stierl kann, versucht sie den Menschen zu helfen. Wenn einer im Winter nasse Socken hat, weil die Schuhe kaputt sind, kauft sie neue. Wenn

jemand kein Geld für neue Passbilder hat, hilft sie aus dem Spendentopf. Für Bachmann hat sie sich eingesetzt, damit das Jobcenter die Kosten für den Schlafplatz übernimmt. „Ich habe einfach ein Helfersyndrom. Es gibt mir selber ein gutes Gefühl, wenn ich merke, dass ich jemandem etwas Gutes tun konnte.“ Genauso wichtig seien aber auch Durchsetzungsvermögen und Konsequenz, betont sie. Bei vielen ist am Monatsende das Geld knapp und damit auch die Bezahlung des Schlafplatzes schwierig. „Ich habe zwar Mitleid, aber das ist ihr Leben und dafür sind sie verantwortlich. Das ist hart und ich habe auch Magenkrämpfe dabei, aber wenn ich es bei einem mache, kommt der

Kristina Bachmann bereitet ihr Abendessen zu



nächste und der nächste und das geht einfach nicht.“

Während Bachmann in der Küche in ihrer neuen Hose gut gelaunt am Herd steht und sich mit Ingo Wick und Alexander Würzberger unterhält, sitzt ein anderer Gast schweigend am Tisch in der Ecke. Vor ihm stehen Butter, Semmeln, Dosen-sardinen und Kekse, die er vorher aus einer zerknitterten Papiertüte ausgepackt hat.

Kaum hat er seine Mahlzeit beendet, verschwindet er in den Schlafsaal. „Die Mumie ist wieder da“, sagt Wick und lacht. Bei der ständig wechselnden Belegung der Herberge treffen sehr unter-

schiedliche Charaktere aufeinander. „Es gibt welche, die stellen sich gar nicht vor und welche, die stellen sich zehn Mal vor“, berichtet Würzberger. Streitigkei-

## ICH HABE EIN HELFSERSYNDROM. ES GIBT MIR SELBER EIN GUTES GEFÜHL

ten sind vorprogrammiert. Singer und Wick berichten von Schlägereien mit Notarzt- und Polizeieinsatz, Drogensüchtigen, die sich in der Toilette einen Schuss setzen

und mit Herzstillstand in die Klinik kommen, von Morddrohungen und Polizeidurchsuchungen. „Meistens sind es aber die kleinen Dinge, die die Ordnung durcheinanderbringen“, betont Würzberger. Falls die Situation wirklich einmal eskaliert, ist Helga Stierl auch in der Nacht verfügbar. Drückt jemand den Notknopf in der Küche, klingelt bei ihr in der Dienstwohnung im Haus nebenan eine Glocke. „Dann bin ich in zwei Minuten da, schau’ was Sache ist, und regle das.“ Verbale Angriffe und aggressives Verhalten musste auch die Herbergsleiterin schon über sich ergehen lassen. „Ich werde hier manchmal aufs Allerderbste beschimpft“, berichtet sie. Zuweilen musste sogar die Polizei einschreiten. „Da muss man sich über die Jahre schon ein dickes Fell wachsen lassen.“

Dennoch überwiegen die guten Erfahrungen. Zahlreichen Obdachlosen konnte sie zurück ins selbständige Leben helfen. Mit strahlenden Augen erzählt sie von früheren Gästen, die ganz unten waren und es aus eigener

## DAS IST IHR LEBEN UND DAFÜR SIND SIE VERANTWORTLICH

Kraft geschafft haben, einen Alkoholentzug zu machen, wieder eine Partnerschaft zu führen und jetzt in einer eigenen Wohnung leben. Sie weiß, wie schwierig das ist. Viele Vermieter möchten nicht an Obdachlose vermieten, aber ohne Wohnung finden sie keine Arbeit.

Oben im Aufenthaltsraum läuft inzwischen eine Polizei-Reportage. Würzberger rührt in

Leiterin Helga Stierl sorgt für den geregelten Ablauf in der Herberge





Im Schlafsaal der Männer stehen zehn Betten zur Verfügung

einem Becher Instant-Kartoffelbrei, Singer beißt in ein Schnittelbrötchen und Wick tippt auf seinem Handy herum. Auch für die Abendgestaltung gibt es Regeln. Ab 21 Uhr ist der Herd außer Betrieb, um 22 Uhr ist Nachtruhe. Morgen müssen alle früh raus. Wick steht schon um fünf Uhr auf, um rechtzeitig zur Arbeit zu kommen. Die anderen werden um sieben Uhr von Helga Stierl geweckt, dann gibt es erstmal Kaffee und Tee. Bis neun Uhr müssen alle die Herberge verlassen haben. Für Stierl heißt es dann putzen, Hauskleidung waschen und Büroarbeiten erledigen. Trotz aller Herausforderungen ist ihr Beruf zu einer Lebensaufgabe geworden. „Ich frage niemanden aus, aber wenn jemand reden will, habe ich ein offenes Ohr. Meine Aufgabe ist es auch, nicht nur zu schauen, dass jeder ein Bett hat. Ich will auch was für die Seele

tun.“ Gleichgültig ist ihr das alles nicht. „Man nimmt das schon zum Teil mit nach Hause. Das ist ja auch menschlich, dass einen das berührt.“

Inzwischen ist es kurz vor 20 Uhr. In wenigen Minuten macht die Unterkunft zu. Gerade als Helga Stierl das Herbergsbuch schließen will, geht die Tür nochmal

auf. Ein weiterer Gast ist auf der Suche nach einem Schlafplatz. Die Leiterin drückt ihm Hauskleidung in die Hand und der Mann verschwindet Richtung Dusche. „Das war der Letzte. Keine weiteren Anmeldungen mehr“, sagt sie und schließt die Eingangstür.

\*Name von der Redaktion geändert.

45



## INSTINCT®

Outdoor Smartwatch

Gemacht für deine härtesten Einsätze

- Navigation
- Sportprofile
- 10 atm wasserdicht

# JuwelierROSSOW

91522 Ansbach Schaitbergerstraße 2  
 Telefon: 0981 12528 [www.juwelier-rossow.de](http://www.juwelier-rossow.de) [info@juwelier-rossow.de](mailto:info@juwelier-rossow.de)

# GESTEMPELTE GESCHICHTE

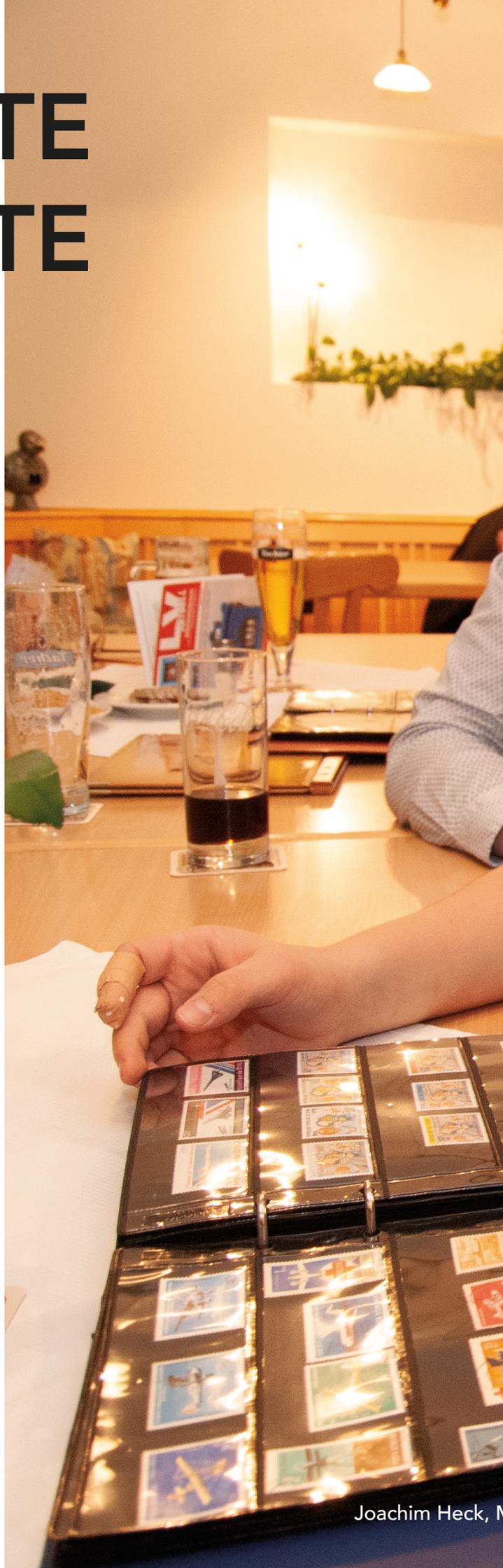
Briefmarkensammeln  
gilt als altmodisches  
Hobby. Einige junge  
Ansbacher sehen  
das anders

TEXT: VINCENT SCHULZ, SIMON FISCHER  
FOTOS: PAULINE KLUG, JANA GUTSCHE  
LAYOUT: STEFANIE ENGERER

46

Nach vorne gebeugt sitzt Joachim Heck da. Mit einer Pinzette greift er das feine Papier der Briefmarke und hält es unter die Plexiglaslupe. Vorsichtig analysiert der 25-Jährige das blaue Postwertzeichen. Die Farbe ist stellenweise abgeblättert und doch ist das rot-weiße Flugzeug und die Aufschrift „Deutsche Demokratische Republik“ auf der DDR-Marke von 1969 noch gut zu lesen. In Hecks Gesicht macht sich ein stolzes Lächeln breit.

Die Leidenschaft für das Briefmarkensammeln begann früh. Während Gleichaltrige über den Sportplatz jagten oder PlayStation spielten, beschäftigte sich der damals 14-jährige Joachim Heck mit uralten Wertmarken. Die Neugier für Dokumente aus längst vergangenen Zeiten entfachte sein Großvater. Jahrzehntlang sammelte er Briefmarken, tüte sie ein und untersuchte sie penibel mit Lupe und Pinzette. Auf eine Zeitungsanzeige hin besuchte Heck einen Ansbacher Briefmarkensammlerverein und trat diesem kurz darauf bei. Zweimal im Monat trifft sich der gelernte Industriefachwirt mit den Kollegen. Briefmarkensammeln sei schließlich kein einsames Hobby, sondern lebe vom gemeinsamen Reden, Verhandeln und Tauschen.



Joachim Heck, M



Marco Berthold und Johannes Grauf (von links) treffen sich regelmäßig, um sich über ihre Briefmarken auszutauschen

Im „Gasthof zur Sommerfrische“ kommen die Mitglieder für ihre Treffen zusammen. 25 Männer sitzen in dem rustikalen Wirtshaus über Briefmarken gebeugt. Joachim Heck, Marco Berthold (14) und Johannes Grauf (21) sind die Jüngsten. Während ringsherum Gläser klirren und Gäste lachen, stellt Grauf seinen Laptop auf den Tisch. „Ich zeige euch jetzt die Motive“, sagt er und klickt ein Bild an, das die Stadt Rothenburg zeigt. Anlässlich des anstehenden 125-jährigen Vereinsjubiläums suchen die Mitglieder nach Motiven fränkischer Städte für eine eigene Briefmarke. Neben dem Laptop auf dem Tisch liegt eine gefüllte Metalldose mit hunderten verschiedenen Wertmarken.

Jeder am Tisch hat seine ganz eigenen Vorlieben. Marco Berthold liebt Briefmarken, auf denen Flugzeuge zu sehen sind. Seine Markensammlung enthält dutzende berühmte Modelle. Das schwarze Sammelalbum hat er natürlich mitgebracht. Wie kleine Schätze hütet der Jugendliche die Wertzeichen hinter der Klarsichtfolie, damit auch ja kein Schaden entsteht. „Ich denke, das sind insgesamt schon um die tausend“, sagt Berthold und blättert das Album durch. Was für Außenstehende nach einer Menge klingt, ist für echte Sammler ein Starterpaket. Paul Meierhöfer, Vorsitzender des Vereins, hat es auf 750.000 Exemplare geschafft.

Manche Sammler kaufen sich leere Alben mit entsprechenden Vordrucken, in denen die Felder für die entsprechenden Briefmarken bereits vorgegeben sind. Es gilt, die passenden Motive zu finden und einzukleben. Wieder andere sammeln auf eigene Faust und nach eigenen Themen. So macht es auch Berthold. Wenn jemand aus der Vereinsrunde eine Briefmarke mit einem Flugzeug besitzt, weiß er sofort, dass sich der 14-Jährige dafür interessieren könnte: „Und dann verhandeln wir.“

Joachim Hecks Sammelleidenschaft gilt den Marken aus der DDR. „Ich finde diese Zeit einfach spannend“, sagt er. Ob Politiker oder Landschaften zu sehen sind, spielen für ihn keine Rolle. Ein praktisches Sammlergebiet, wie der Industriefachwirt findet. Immerhin seien die

Marken aus der Epoche besonders günstig und die Anzahl überschaubar. „Die DDR gab es ja nur 41 Jahre“, betont Heck. Stasi, Honecker und Mauerfall hat er persönlich nie erlebt und dennoch fühlt er sich von der Geschichte angezogen.

Das kann auch Kollege Johannes Grauf nachvollziehen. Sein Sammelschwerpunkt liegt im Deutschen Reich und Altdeutschland. „Marken sind mehr als bunte Papierstücke“, ist er überzeugt. Jede Marke hätte eigene Geschichten zu erzählen. Grauf erinnert sich an einen Vorfall aus dem Zweiten Weltkrieg, von dem er gehört hat. Zu Weihnachten konnten die Soldaten Briefe von der Front an die Liebsten daheim senden. Flugzeuge transportierten die Botschaften nach Deutschland. Viele Luftfahrzeuge kamen nie an. Attackiert und unter Beschuss stürzten sie ab. Übrig geblieben sind Briefe mit den originalen Marken aus der Kriegszeit. „Großartige Zeitzeugnisse“, sagt Johannes Grauf.

## „MARKEN SIND MEHR ALS BUNTE PAPIERSTÜCKE“



Joachim Heck blättert in einem seiner DDR-Alben aus dem Jahr 1967...



... auf die Briefmarke eines Flugzeugs der Gesellschaft „Interflug“ ist er besonders stolz

Das können auch Berthold und Heck bestätigen. Die Faszination für die Geschichte eint die drei. Einen wesentlichen Beitrag, so berichten sie heute, leisteten dabei die Besuche im Verein. Bei ihren ersten Treffen legten die älteren Mitglieder eine große Weltkarte aus und stellten daneben eine Schachtel mit Briefmarken. „Dann mussten wir den Marken die Herkunftsländer zuordnen“, sagt Johannes Grauf. Zu jeder Marke und jedem Land gab es interessante Geschichten zu hören.

Nicht nur die Wertmarken werden Jahr für Jahr älter, sondern auch ihre Mitglieder. Immerhin haben die drei Jungs den Verein verjüngt. Sie hoffen auf weiteren Nachwuchs. „Vielleicht hält viele das Klischee vom Altherrenhobby ab“, sagt Joachim Heck. Dabei sei das Markensammeln vielseitig und auch für junge Menschen ein interessanter Zeitvertreib. Das Suchen und Finden neuer Schätze mache einfach „unheimlich viel Spaß“.

ARCD Pannenhilfe

## Die Welt entdecken?

## Aber sicher!

### Wir sind da, wo Sie sind.

Mit **unbegrenzter Pannenhilfe** und **Unfallhilfe**. In ganz Europa und **inklusive Krankentransport**, auch per Flugzeug. Für junge Leute\* zum Vorteilspreis bei vollem Leistungsumfang.

**30,90 Euro/Jahr**

\* Schüler, Studenten, Auszubildende und Bundesfreiwilligendienst-Leistende bis max. 27 Jahre).



**ARCD**  
Auto- und Reiseclub  
Deutschland

Information und Beitritt unter Telefon 0 98 41/4 09 500 oder [www.arcd.de](http://www.arcd.de)

# ZWISCHEN ZÖPFEN UND ZASTER

In ihrem Friseursalon verpasst Comfort Hirschmann den Kunden Rastas, Dreadlocks und Haarverlängerungen. Zusätzlich erledigt sie Geldüberweisungen und hat dabei schon so manches Mal der Polizei geholfen

TEXT:  
FOTOS:  
LAYOUT:

ANJA RISKE  
MARC MIROWSKY  
JOHANNES MUNKER  
PAMELA KANCELISTA

Comfort Hirschmann verflucht die Strähnen ihrer Kundin mit Haarverlängerungen

**B**eim Blick in das Schaufenster der Eyber Straße 41 starren viele Augen zurück. Auf Puppenköpfen sitzen die verschiedensten Perücken: helle Haare, dunkle Haare, mal glatt, mal lockig. An den Wänden im Inneren des Hauses hängen an dünnen Haken Mähnen in allen Farben des Regenbogens: gelb, grün, pink. Hier betreibt Comfort Hirschmann ihren eigenen Friseurladen. Mit behändigen Griffen und konzentriertem Blick verflucht die 46-Jährige die Haare ihrer Kundin Strähne für Strähne mit silbrigen Verlängerungen zu hüftlangen Zöpfchen. Sie selbst trägt eine ähnliche Frisur: In ihre dunklen Naturhaare sind feine rote Strähnen eingewoben. Die ältere ihrer beiden Töchter hat ihr dabei geholfen.

Schon seit rund vier Stunden arbeitet Comfort Hirschmann an den Rastas von Johanna Volz und sie hat noch immer einiges vor sich. Die junge Frau sitzt in einem Stuhl mit schmaler silberner Lehne und stützt ihre Füße auf einem kleinen Hocker ab. Die 21-Jährige ist selbst Kosmetikerin und betreibt ihr eigenes Studio in Lichtenau. Sie gehört zu Hirschmanns Stammkundinnen. „Der Laden ist wie mein zweites Zuhause“, berichtet sie fröhlich. „Commy hat mir vorhin sogar Spaghetti zum Mittagessen gekocht.“

Hirschmann hat sich 2005 mit ihren Frisuren selbstständig gemacht und betreibt das Geschäft in der Eyber Straße seit etwa sieben Jahren. Zuvor hatte sie ihren Laden in der Maximilianstraße. 2013 zog die gebürtige Kamerunerin von Crailsheim nach Ansbach. Ihre Kunden sind vor allem Frauen, die sogar aus Rothenburg oder Feuchtwangen anreisen. „Die Frisurtechniken habe ich mir selbst beigebracht“, sagt sie. „Ich habe mir Videos angeschaut und die Sachen dann ausprobiert und geübt.“ Ihren Besuchern scheint es zu gefallen: Auf einem Regal in einer Ecke des Ladens stehen etliche kleine Elefanten, die meisten davon aus Holz geschnitzt. Alles Geschenke ihrer Kunden.



Seit 2005 arbeitet Comfort Hirschmann als Friseurin

Von Mai bis September ist Comfort Hirschmann bietet Comfort Hirschmann ihre Flechtkünste häufig auf Volksfesten im Umland unterwegs an. Während sie in ihrem Geschäft Menschen aller Altersklassen die Haare schön macht, sind ihre Besucher auf diesen Veranstaltungen

meist sehr jung. Die lebensfrohe Frau, die selbst drei Kinder großgezogen hat, erfreut die Kleinen schon seit mehr als zehn Jahren mit bunten Einsätzen fürs Haar. Teilweise kommen ganze Gruppen zu ihr. „Vor einiger Zeit habe ich Kinder auf einer Geburtstagsparty gesehen. Alle trugen eine meiner Strähnen“, freut sie sich. Hirschmanns Lebensgefährte Thomas Marszal, der ihr gelegentlich im Laden hilft, sagt über die Volksfeste sogar: „Das ist für sie wie Urlaub.“

Nach mehreren Jahren als Friseurin macht sich die Arbeit jedoch körperlich bemerkbar. Comfort Hirschmann trägt einen weiß-grauen Verband um ihr Handgelenk. Durch die ständige Bewegung beim Flechten hat sie Schmerzen. Bei besonders aufwendigen Frisuren bekommt sie daher mitunter Hilfe von ei-

ner ihrer Töchter oder von Flavie Sobgui. Die Studentin der Biomedizinischen Technik stammt ebenfalls aus Kamerun. Sobgui kam wegen einer Auslandsüberweisung in das Geschäft. Hirschmann betreibt in ihrem Laden auch eine Filiale eines Finanzdienstleisters. Die beiden verstanden sich gut. Seitdem assistiert ihr die junge Frau.

Wenn es um Geldgeschäfte geht, hat Comfort Hirschmann schon einige krumme Dinger erlebt. Manche Kunden möchten unter sehr unglaublichen Bedingungen Überweisungen tätigen. „Kürzlich wollte eine Frau ihrem Sohn in Nigeria Geld schicken“, berichtet Thomas Marszal. Die offensichtlich deutschstämmige Dame nannte auf Nachfrage den afrikanischen Namen ihres vermeintlichen Kindes. „In solchen Fällen läuten bei uns die Alarmglocken.“ Kunden wie diese schickt Hirschmann daher weg, um sie zu schützen. „Aber einige hören nicht auf mich und fahren für die Überweisung einfach nach Nürnberg“, sagt sie.

Die Ladenbesitzerin hat mit den Jahren gelernt, die Glaubwürdigkeit einer Geschichte einzuschätzen. Außerdem hatte sie an einer Schulung teilgenommen, ehe sie die Filiale für den Geldtransfer eröffnen konnte. Ein paar ihrer Besucher erweisen sich als besonders hartnäckig, kommen trotz Abweisung mehrmals zurück. In solchen Fällen schaltet die 46-Jährige die Polizei ein. Schon etwa sechsmal konnte sie der Kripo dadurch beim Ermitteln von Trickbetrügern helfen.

„Oft handelt es sich dabei um Gewinn- oder Erbschaftsversprechen sowie das sogenannte Love Scamming“, erklärt Hermann Lennert, Leiter der Ansbacher Kriminalpolizei. Den Opfern werde beispielsweise mitgeteilt, sie hätten in der Lotterie gewonnen, aber vor der Auszahlung des Gewinns müssten sie eine bestimmte Geldsumme überweisen. Beim Love Scamming melden sich die Betrüger bei alleinstehenden Menschen, gaukeln ihnen die große Liebe vor und versuchen ihnen weiszumachen, sie würden nach Deutschland kommen wollen. Dafür bräuchten sie jedoch Geld für einen neuen Pass, Flugtickets oder andere Dinge. „Frau Hirschmanns Hilfe erleichtert unsere Arbeit enorm“, so Lennert. „Von einigen Betrugsfällen erfahren wir nur durch ihren Hinweis.“ Im vergangenen Oktober bedankte er sich im Namen der Kriminalpolizei bei der gebürti-

gen Kamerunerin und überreichte ihr einen Blumenstrauß sowie einen Restaurantgutschein.

Die Arbeit im Laden nimmt einen großen Platz im Leben von Comfort Hirschmann ein. „Ich habe eigentlich gar keine Hobbys“, stellt sie fest. „In meiner Freizeit bringe ich mir meistens neue Frisurtechniken bei. Aber irgendwann möchte ich mal Urlaub machen.“ Thomas Marszal erwidert: „Das sagst du schon seit Jahren.“ Hirschmanns Laden ist an fünf Tagen in der Woche geöffnet. Für Rastas wie die von Johanna Volz bekommt sie etwa 300 Euro brutto, schafft aber nur eine Frisur am Tag und muss von dem eingenommenen Geld auch noch Steuern abführen. Eine goldene Nase verdient sie sich daher mit dem Geschäft nicht. Deshalb sind ihre Urlaubswünsche bescheiden: „Ich möchte mal nach Spanien. Dort soll es sehr schön sein.“

Bis zu acht Stunden braucht Comfort Hirschmann für Rastas wie die von Johanna Volz



A man with short brown hair and glasses, wearing a bright green polo shirt, is shown in profile from the chest up. He is looking down and to the right, focused on his work. The background is a blurred coffee bar with shelves of white mugs and various bottles.

# ERSTMAL EINEN KAFFEE

Im „Café Karl“ der Lebenshilfe Ansbach arbeiten Menschen mit und ohne Behinderung. Statt Gewinn steht Inklusion im Vordergrund

TEXT:  
FOTOS:  
LAYOUT:

JONATHAN LYNE  
ANNA SCHUCH  
JOHANNES MUNKER  
ANNA FÜG



Denny L. bereitet einen Cappuccino zu



Werkstattleiter Willi Ulm, Melanie Heubusch, Denny L. und Sandra K. (von links) mit zwei Kolleginnen

Denny L. steht hinter der Theke und füllt Milch aus einem Karton in eine kleine Metallkanne. Während draußen der kalte Herbstwind Laub über den Gehweg fegt, ist es drinnen angenehm warm. Im Hintergrund läuft Radiomusik.

Der Brillenträger mit den strubbeligen dunkelblonden Haaren stellt die Milchkanne unter den Aufschäumer der Kaffeemaschine und drückt auf den Knopf. Während das Gerät brummt, gießt er Sirup aus einer Flasche in ein Glas und gibt mit geneigtem Kopf vor-

sichtig die geschäumte Milch dazu. Nach einem weiteren Knopfdruck strömt Kaffee in die Kanne, den er anschließend vorsichtig in das Glas unter den Milchschaum gibt. Noch ein schwarzer Strohhalm hinein, fertig.

Im „Café Karl“ der Lebenshilfe Ansbach

arbeiten Menschen mit und ohne Behinderung. Denny L. leidet an einer Lernverzögerung. Eine Beeinträchtigung, die es ihm unter normalen Umständen in der Arbeitswelt schwermachen würde. Im „Café Karl“ kann er in Ruhe einer geregelten Tätigkeit nachgehen.

**„ICH MACHE  
EIGENTLICH  
ALLES GERN,  
HIER HABE ICH  
NICHT SO VIEL  
STRESS “**

Kaffee zubereiten, Essen servieren, abkassieren. „Ich mache hier eigentlich alles gern“, sagt der 37-Jährige. An seiner Arbeit schätzt er neben der Abwechslung vor allem die entspannte Atmosphäre. „Hier habe ich nicht so viel Stress“, sagt er und wischt über die Armaturen der Kaffeemaschine. Anschließend füllt er Bohnen nach und kontrolliert, ob im Schrank noch genug Limonade ist.

Als im Frühjahr 2017 die Räumlichkeiten in der Nähe des Karlsplatz zum Kauf standen, griff der Verein zu. „Wir sind immer auf der Suche nach spannenden Arbeitsplätzen für unsere Leute, die sie in ihrer Entwicklung weiterbringen“, erklärt Willi Ulm, Werkstattleiter der Lebenshilfe Ansbach. Die Festangestellten sind pädagogisch geschult und unterstützen die Kollegen mit Behinderung.

Auf den ersten Blick wirkt das Lokal wie jedes andere Café auch: Der Boden ist mit Parkett überzogen, durch die hohen Fenster strömt viel Licht in den Raum. Tische und Hocker haben Mitarbeiter der Lebenshilfe aus alten Holzpaletten selbst angefertigt. Die Speisekarte bietet vom veganen Smoothie über ein Weißwurstfrühstück bis hin zur Pizza Karl mit Salami, Schinken, Paprika und Zwiebeln eine große Vielfalt. Regionalität ist der Lebenshilfe sehr wichtig. Der Kuchen stammt vom Bä-

cker um die Ecke, das Fleisch vom Metzger ein paar Häuser weiter.

Gewinn macht das Café trotz steigender Besucherzahlen keinen, darum geht es auch nicht. Stattdessen sollen die Angestellten in ruhiger Atmosphäre arbeiten können. Eine klare Aufgabenverteilung gibt es innerhalb des Teams nicht. Jeder müsse mal kochen oder putzen, sagt Gruppenleiterin Melanie Heubusch. Manchmal dauert es beim Einen ein wenig länger, hin und wieder braucht der Andere etwas mehr Unterstützung, zum Beispiel beim Abkassieren. Mit der Zeit hat sich das Team jedoch gut aufeinander eingespielt.

Sandra K. hat heute Küchendienst. Als Tagesgericht gibt es gebratenen Leberkäse mit Kartoffelsalat und gedünstetem Rosenkohl. Sandra K., dunkelrot gefärbte Haare, Brille, und Piercings an Lippe und Nase, kippt Öl in die Pfanne. Als das Fett heiß genug ist, legt sie eine daumenbreite Scheibe Leberkäse in die Pfanne. Daneben dünstet Rosenkohl in einem Topf, in dem sie hin und wieder rührt. Während das Fleisch brutzelt, verteilt Sandra K. Kartoffelsalat auf einem Teller. Als der Leberkäse auf beiden Seiten leicht braun ist, drapiert sie ihn mit dem Rosenkohl daneben und serviert das Gericht. „So, das war’s“, sagt sie zufrieden, als sie zurück in die Küche kommt und nimmt einen großen Schluck aus ihrer Wasserflasche.

Die 27-Jährige leidet an einer Leistungs- und Lernbehinderung. Als sie nach ihrem Job gefragt wird, kommt sie aus den Superlativen gar nicht mehr heraus. „Die Arbeit macht mega Spaß, die Kollegen sind alle super nett“, schwärmt Sandra K., die am liebsten

kocht. Die chinesische Nudelpfanne mit Paprika, Lauch und Champignons, die es hin und wieder als Tagesgericht gibt, ist eine Kreation von ihr. „Die kommt wirklich super an“, sagt sie stolz.

Zu ihrem Lokal bekommt die Lebenshilfe „durchweg positive Rückmeldungen“, berichtet Willi Ulm. An die große Glocke hängt der Verein das inklusive Konzept aber nicht. „Wir wollen zeigen, dass wir ein ganz normales Café sind“, sagt der Werkstatteleiter. „Es soll für Kunden egal sein, ob hier Menschen mit oder ohne Behinderung arbeiten.“

Ulm glaubt, dass viele Leute beim Thema Inklusion nach wie vor Berührungsängste haben. „Wenn jemand hört, dass ein Café zum Teil von Menschen mit Behinderung betrieben wird, schreckt das schon den einen oder anderen ab“, glaubt er. „Wir können beweisen, dass es überhaupt nichts ausmacht.“ Genau das sei das Ziel im „Café Karl“. „Für uns ist es dann gelebte Inklusion“, stellt Ulm klar, „wenn man sie gar nicht merkt.“

**„WIR KÖNNEN BEWEISEN, DASS ES ÜBERHAUPT NICHTS AUSMACHT.“**

Denny L. und Sandra K. hinter der Theke im Café Karl





Die Liebe zum Detail spiegelt sich auch in der Einrichtung des Cafés wider



Die Tischdekoration darf nicht fehlen



Das Café Karl von außen



Große Auswahl an gebrauchten Schallplatten (LPs und Maxi-Singles)  
aus den Bereichen, Rock, Pop, Jazz, Blues, Folk, Soul,  
Funk und Klassik.

Professionelle Reinigung ihrer Schallplatten.

Dazu eine Auswahl an gebrauchten HiFi-Oldtimern namhafter Hersteller.

Besuchen Sie uns in unserem Laden in

91522 Ansbach Pfarrstraße 35  
Tel. 0981/21555002

oder im Internet unter  
[www.vinylandmore.eu](http://www.vinylandmore.eu)

# STILLES INTERVIEW

## ANDREAS SCHNEIDER BARBESITZER

Als Barbesitzer des „Café Prinzregent“ ist Andreas Schneider kaum mehr wegzudenken.

Dabei gehört ihm das Lokal in der Würzburger Straße noch nicht lange. Er ist gelernter Elektriker und wurde vor

zwei Jahren von einem Freund angesprochen, ihn bei der Führung zu unterstützen. Seitdem er die Bar ganz übernommen hat, kennen ihn seine Gäste als immerfreundlichen, lustigen Besitzer, der auch mal gerne eine

Runde Shots ausgibt.

Privat ist er gerne auf Metal-Konzerten, was sich in der Wahl der Bands, die gelegentlich im Café auftreten, widerspiegelt.

TEXT: EVA ERHARD  
FOTOS: LAURA LUTZENBERGER  
SIMON LEIBL  
LAYOUT: PAMELA KANCELISTA

Die beste Musikrichtung?





Leute

Welche Kunden sind Ihnen am liebsten?

Ist es schwierig, Bar und Familie unter einem Hut zu bekommen?

Sind Sie Frühaufsteher oder Nachteule?

Kicker oder Dart?



## CLAUDIA KUCHARSKI

INTENDANTIN THEATER „KOPFÜBER“, DOZENTIN HOCHSCHULE ANSBACH

Seit drei Semestern ist sie Dozentin an der Hochschule Ansbach für die Kernkompetenz Kommunikation.

Dort bringt sie BWL-Studenten mithilfe von geschaukelten Szenen bei, wie man bei Gesprächen locker und überzeu-

gend rüberkommt und bewusster mit seinen Mitmenschen umgeht.

Als Mitbegründerin und Intendantin des Theaters „Kopf-über“ hat Claudia Kucharski viel Erfahrung damit, wie man sich in Rollen versetzt und andere Leute davon überzeugen kann.

In ihrem Theater werden lokale Geschichten wie zum Beispiel die von Kaspar Hauser erzählt. 2007 arbeitete sie beim Festival junger Künstler im Rahmen der Bayreuther Festspiele mit.

Wie würden Sie eine verliebte Frau darstellen?





Wie streng sind Sie als Dozentin?

Welcher Gesichtsausdruck irritiert Sie beim Zuschauer?



Leute

Was tun Sie, kurz bevor Sie die Bühne betreten?

Welche Lebensweisheit würden Sie Ihren Studenten mitgeben?

63



verweigere Dich  
"verantwortlich"  
zu sein  
tu es aus  
LIEBE!



# BEGLEITERIN AUF DEM LETZTEN WEG

Elena Degelmann besucht schwerstkranke Menschen zu Hause, um ihnen in der letzten Lebensphase beizustehen. Mit 29 Jahren ist die Ansbacherin die Jüngste im ambulanten Palliativteam des Krankenhauses

TEXT:  
FOTO:  
LAYOUT:

LUISE FROSCH  
STEFANIE ENGERER  
STEFANIE ENGERER

Elena Degelmann auf dem Weg zu ihren Patienten. Ihnen hilft auch das freundliche Lächeln der Pflegerin

# „Hallo,

ich bin Schwester Elli vom ambulanten Palliativteam,“ ruft Elena Degelmann, als sie das Schlafzimmer von Irina Poljakow\* betritt. Die Patientin reagiert nicht. Parkinson und ein Hirninfarkt haben die alte Dame zum Pflegefall gemacht. Kraftlos liegt sie in ihrem Bett und ringt nach Luft. Auf dem Nachttisch stapeln sich Medikamente, über einen Tropf laufen drei verschiedene Flüssigkeiten in ihren Arm. Im Licht der übrig gebliebenen Glühbirne eines Kronleuchters schnurrt eine Katze. Elena Degelmann untersucht die todkranke Frau, streichelt sanft die ausgemergelte rechte Hand. Dabei beruhigt sich der Atem der Patientin, ihr Gesicht entspannt.

Degelmann gehört zum Team der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung (SAPV). Seit knapp zwei Jahren unterstützt sie täglich unheilbar kranke Menschen und deren Familien bei der Versorgung. Bei Hausbesuchen überprüft die 29-Jährige den Krankheitsverlauf der Patienten, sorgt für eine Linderung von körperlichen Beschwerden und steht den Angehörigen mit Rat und Tat zur Seite. Dabei sei das Entscheidende, „den Menschen das Gefühl zu geben, immer da zu sein“, erklärt die junge Frau. Nach der Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin sammelte

sie einige Jahre Berufserfahrung in verschiedenen Krankenhäusern. Die Ansbacherin befasste sich in dieser Zeit verstärkt mit dem Thema Tod. Im Sommer 2016 begann sie in der Klinik für Palliativmedizin in Ansbach ihre Weiterbildung zur Palliativ-Fachkraft.

Das SAPV-Team ist 365 Tage im Jahr 24 Stunden am Tag erreichbar. Elena Degelmann hat

## „MAN BEKOMMT ANERKENNUNG, ZUSPRUCH UND AUCH MAL SCHOKOLADE“

regelmäßig Rufbereitschaft. Den hohen psychischen und physischen Druck nimmt die brünette Powerfrau gerne in Kauf. Beim ambulanten Palliativdienst habe sie das gefunden, was ihr als Krankenschwester oft gefehlt hat: Zeit für Menschen.

Bei Irina Poljakow arbeitet Schwester Degelmann ohne auf die Uhr zu schauen. Mit der Tochter bespricht sie im Esszimmer zwischen Tabletten und Tuben den Gesundheitszustand ihrer Mutter. Anna pflegt ihre hilfsbedürftigen Eltern, trotz Nebenjob und eigenen Kindern. 16 Medikamente reichen nicht. Sie brauche noch etwas für die Nacht, meint Anna: „Sie schreit immer ‚Hilfe, Hilfe‘.“ Die ganze Familie könne nicht mehr schlafen und die

Nachbarn hätten sich beschwert. Nach Rücksprache mit dem Arzt verschreibt Degelmann das passende Mittel und kümmert sich direkt um die Bestellung. Aus ihrer Tasche zaubert sie noch ein „Schlafgut“-Öl.

Zurück im Dienstauto schreibt Elena Degelmann das Protokoll über den Einsatz, schlürft einen Coffee-to-go und plaudert über die schönen Seiten ihres Berufes:

„Man bekommt viel Anerkennung, Zuspruch und auch mal Schokolade.“ Diese Lockerheit hat sie noch nicht lange. Mache ich alles richtig? Hätte ich mehr tun

können? Als junge Palliativkraft kämpfte sie am Anfang mit der großen Verantwortung. „Aber jetzt weiß ich, was ich kann“, sagt Degelmann. Mit diesem Selbstbewusstsein verdrängte sie auch die Skepsis ihrer älteren Kollegen. Die vermeintlich fehlende Lebenserfahrung macht die 29-Jährige mit großer Empathie wett.

„Ich wein’ auch mal“, gesteht Elena Degelmann. Der nächste Patient mit der Diagnose Hirntumor im Endstadium ist ein Bekannter von ihr. Vor ein paar Wochen führte Gerhard Scholz\* seine Tochter zum Altar.

Jetzt liegt der todkranke Mann bewegungsunfähig in einem Sessel, bis zum Kinn in eine Decke gehüllt. Der 60-Jährige ist halbseitig gelähmt.



Wichtige Utensilien wie Schmerzmittel, Handschuhe oder Öle hat Elena Degelmann immer griffbereit

„Ich habe ihn heute fast umgebracht“, platzt es bei der Begrüßung aus seiner Frau Regine heraus. Die kleine Dame habe ihr „Bärle“ beim Waschen im Badezimmer nicht mehr halten können und sei mit ihm umgefallen. „Er hat einfach keine Kraft mehr und kein Zeitgefühl“, rattert die aufgeregte Ehefrau ihre Sorgen herunter. „Jeden Tag, jede Nacht etwas Neues.“ Auf einem gelben Notizzettel sind die Schwierigkeiten Punkt für Punkt notiert: „Vor sechs Wochen war er noch normal – das kann doch nicht so schnell gehen.“ Elena Degelmanns Antworten wechseln zwischen tröstendem Verständnis und aufbauendem Zuspruch. Den Angehörigen viel Aufmerksamkeit zu schenken, gehöre dazu. „Du versorgst immer alle“, betont sie. Was betroffenen Familien an Kraft fehlt, bringt Degelmann bei ihren Besuchen mit. Strukturiert geht sie die Probleme des Ehepaares an. Sie untersucht den

kranken Gerhard, bestellt Medikamente und organisiert einen Hebelift zur Entlastung von seiner Frau. Prioritäten setzen: Das ist das Leitmotiv für Degelmanns Arbeitsalltag und ihr privates Leben. „Man muss tun, was einem wichtig ist, ohne sich ewig darüber Gedanken zu machen“, sinniert die gesellige Frau, „man weiß ja nie, was kommt.“

Um mit der Belastung besser klarzukommen, ist es ihr wichtig, immer etwas zu planen: „Beim Sport, in einem tollen Urlaub und bei Ausflügen mit Freunden kann ich abschalten.“ Ihr Beruf habe sie eines gelehrt: „Sich auch mal was gönnen und nichts bereuen.“ Die Menschen und deren Sorgen gehen der Pflegekraft oft nahe. Gerade ihr Einfühlungsvermögen lieben jedoch die Patienten. „Elena, Sie sind so beruhigend für mich“, flüstert Gerhard, „ich freu mich, Sie zu sehen.“ Schnell drückt Regine ihrem Mann mit dem Kommentar „Hey, du Charmeur“

einen Kuss auf den Mund. Alle lachen und für einen Moment strahlen Gerhards hellblaue Augen.

Elena Degelmann kennt den Tod in zahlreichen Facetten, das habe ihr die Furcht genommen. Der Respekt sei geblieben. Bei Familie Scholz ist die Angst allgegenwärtig. Der frischgebackene Opa will noch nicht gehen. Das Ehepaar kämpft gegen die Prognose. Eine Strahlentherapie soll aus ein paar letzten Wochen wenige Monate machen. Die Hoffnung trägt beide durch den schweren Alltag zu Hause. Dabei sei eine stationäre Aufnahme nie in Frage gekommen, sagt Regine Scholz. Sie schaffe das, dank des Teams der ambulanten Versorgung: „Wenn wir euch nicht hätten, wären wir schon durchgedreht.“

\*Namen von der Redaktion geändert

# IMPRESSUM



**Chefredaktion**  
Alena Specht



**Chefredaktion**  
Jonathan Lyne



**Art Direktion**  
André Raffi Gasser



**Fotoredaktion**  
Anna Schuch



**Schlussredaktion**  
Tabea Jung

## **Herausgeber:**

Studiengänge  
Ressortjournalismus und  
Multimedia und Kommunikation

Hochschule Ansbach  
Residenzstraße 8  
91522 Ansbach  
Tel.: (0981) 48 77 - 0  
Fax: (0981) 48 77 - 88  
[www.hs-ansbach.de](http://www.hs-ansbach.de)

## **Redaktionelle Leitung und Verantwortung:**

Prof. Sabine Böhne-Di Leo

## **Druck:**

die printzen GmbH  
Gewerbepark 21  
92289 Ursensollen  
[www.dieprintzen.de](http://www.dieprintzen.de)  
[info@dieprintzen.de](mailto:info@dieprintzen.de)

**Auflage:** 6.000 Stück  
In Vertriebskooperation mit der  
Fränkischen Landeszeitung

# LAYOUT



Pamela Kancelista



Anna Füg



Stefanie Engerer

# VERTRIEB



Steffen Weiß



Jonas Däschlein



Lisa Schuster

# TEXT



Anja Riske



Luise Frosch



Vincent Schulz



Eva Erhard



Simon Fischer



Simon Schübel



Enrico Strobel



Carolin Hoffmann



Nicole Wrodarczyk



Lena Schnelle

# FOTO



Marc Miroswky



Pauline Klug



Simon Leibl



Daniel Klein



Jakob Leib



Jana Gutsche



Johannes Munker



Laura Lutzenberger

# BETREUUNG

Redaktion:  
Prof. Sabine Böhne-Di Leo

Fotografie:  
Berthold Steinhilber

LAYOUT: ANDRÉ RAFFI GASSER

# NOTSTAND BEI DER NOTDURFT

Irgendwann geht es nicht mehr und dann muss es eben raus



TEXT:  
LAYOUT:

LUISE FROSCHE  
ANDRÉ RAFFI GASSER

**M**itten auf dem Martin-Luther-Platz drückt meine Blase. Es wäre echt unangenehm mit gequältem Lächeln im nächsten Bekleidungsgeschäft nach der Toilette zu fragen. Auf die Schnelle finde ich auch kein Alibi-Kind, um es vorzuschieben. Zu peinlich ist es mir auch, im nächsten Restaurant an der Kellnerin mit den Worten „Ich müsste nur mal ganz schnell...“ vorbeizuhuschen. Der einzige Ausweg: Ein öffentliches Klo.

Der „WC Finder“ im Internet zeigt mehrere Örtchen. Die Bedürfnisanstalt am Bahnhof streiche ich sofort von der Liste. Denn nicht nur an den Gleisen herrscht reges Treiben. In dem Pinkelpavillon vor dem Bahnhofsgebäude treffen sich womöglich Salmonellen und Noroviren zu einer großen Willkommensparty. Da

hole ich mir nur vom Hinsehen mit ICE-Geschwindigkeit das volle Infektionspaket.

Das stinkende Örtchen im Innenhof der Volkshochschule wurde abgerissen. Wo einst das Toilettengrauen stand, ist jetzt nur noch ein Haufen Dreck. Es hat sich nichts geändert.

Das nächstgelegene WC befindet sich in der Reitbahn neben dem Kunsthaus. Was vielversprechend klingt, erweist sich als Vorzeigeklo für jede Gefängniszelle. Diesem düsteren und kalten Raum möchte ich nicht zu nahe rücken. Aber es hilft nichts.

Ein letztes Mal hole ich tief Luft und stürme mit vor Ekel verzerrtem Gesicht in den stinkenden Lokus. Mit dem Balance-Akt eines Yogameisters schaffe ich es, den Toilettensitz nicht zu berühren.

Das Klopapierhalter-Mon-

strum starrt einen mit offenem, leeren Mund an. Es war so klar. Wie heißt es? Da hilft kein Schütteln und kein Klopfen, in die Hose geht der letzte Tropfen.

Mit meinen Ellenbogen versuche ich danach ungenau, das eingerostete Türschloss zu öffnen - erfolglos. Dann eben die kleinen Finger. Hier haben die Klo-Keime die geringste Auflagefläche.

Über dem verstopften Waschbecken hängt schief an der Wand ein verlassener Seifenhalter. Während mir das eiskalte Wasser über die Hände läuft, betrachte ich die völlig verkratzte Metallplatte, die selbst in ihren besten Zeiten nicht gespiegelt hat. Der letzte Rest angehaltene Atemluft entweicht, ich stürme in die Freiheit. Geschafft. Mit klitschnassen Händen und noch leicht zerknittertem Gesicht hole ich tief Luft.

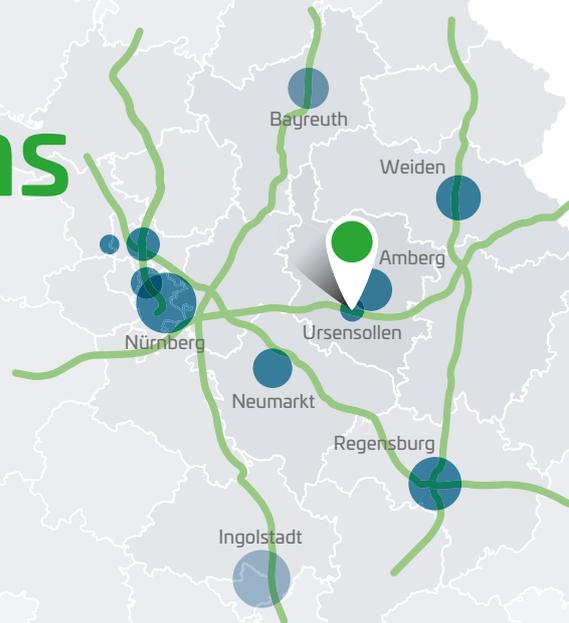
# die printzen

Meisterdruckerei.



## **NEU:** Nordbayerns leistungsstarkes Druckzentrum

- Modernster Maschinenpark
- Meisterliche Druckkompetenz
- Höchste Datensicherheit
- Zentrale Lage in Nordbayern
- Zertifizierte Qualität



**die printzen GmbH**

Gewerbepark 21  
D-92289 Ursensollen

T. +49(0)9628-92489-0

M. [info@dieprintzen.de](mailto:info@dieprintzen.de)

[www.dieprintzen.de](http://www.dieprintzen.de)

# Für alle, die gerne studieren, außer das Kleingedruckte

Der AOK-Studierendenservice:

wir unterstützen dich von Anfang an bei allen Themen rund  
um deinen Versicherungsschutz. Gleich anfragen unter

Telefon 0981 9092-190 oder [ansbach.studenten@service.by.aok.de](mailto:ansbach.studenten@service.by.aok.de)